Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 33 | 17. August 1922 | 36. Jahrgang

Inhalt: Vom Schicksal — Die religiösen Motive von Luthers Prädestinationslehre — Gertrud Prellwitz. Erste Hälfte — Brief an den Herausgeber — Zur Antwort — Verschiedenes: Das Markusevangelium (Arthur Drews); The origin of Pauls' religion (Machen); Plotin (Heinemann); Die Auferstehung der Metaphysik (Wust); Ludwig Richter (Budde); Die Ernte; Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Vom Schicksal

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Röm. 8, 28

Das gleiche Buch gewinnt verschiedenen Sinn, je nachdem wer es liest. Mögen Worte und Sätze die gleichen sein, es entsteht doch jedesmal ein neues Gebilde, so oft ein Leser mit seiner Phantasie und Teilnahme das, was er liest, in sich lebendig werden läßt. Man hat manchmal das Leben mit einem Buch verglichen, in dem wir alle lesen. Und es ist ja weithin das gleiche Buch, das vor uns allen aufgeschlagen ist. Wir leben unter den gleichen Gesetzen des natürlichen und des geistigen Lebens, und bei aller Verschiedenheit, die jede Gegenwart in sich birgt, — je weiter der Abstand wird, desto mehr verschwinden die Differenzen in ihrer Wichtigkeit, und ferne Zeiten und Kulturen erscheinen immer mehr als Einheit. Aber es mögen genug Differenzen in den Lebensbedingungen bleiben! Das Wichtigste sind nicht sie; sondern das Wichtigste ist, wie wir in „des Lebens aufgeschlagenem Buch" lesen; das Wichtigste ist die Art eines jeden, das Leben zu erfassen, in sich aufzunehmen, so daß das Leben eines jeden stets zu einem neuen Gebilde wird, einzigartig und unwiederholbar. Mag die allgemeine Wirklichkeit für uns alle mehr oder weniger die gleiche sein, es kann doch für einen jeden durch sein Erfassen eine neue, eigene Wirklichkeit erwachsen. Oder muß man sagen: jeder kann durch die äußere Wirklichkeit zu einer tieferen Wirklichkeit durchdringen? Das Geschehen ist in seinen Gesetzen überall gleich, verschieden aber ist das Schicksal, das aufgefaßte und empfangene Leben. Jeder sieht in einem Geschehen, aber freilich nicht jeder hat ein Schicksal im tiefsten Sinne. Und doch ist jedem ein Schicksal angeboten, in dem er zur tieferen Wirklichkeit durchdringen soll.

Diesen Glauben wenigstens hatte Paulus. „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen." Zum Besten? Ja, in der Tat! Aber nur dann, wenn wir bereit sind für ein Schicksal. Das bedeutet aber: wenn wir bereit sind, zuzugeben, daß wir nicht wissen, was unser Bestes ist, sondern bereit sind, es stets aufs neue zu lernen. Wer meint, er wisse, was sein Bestes sei, wer sich das Bild von seinem Leben gezimmert hat, so wie es nach seiner Meinung sein soll, und dabei verharrt, der kann freilich nur Enttäuschung erleben und wird es nie erfahren, daß ihm alle Dinge zum Besten dienen müssen. Das heißt aber weiter: wer sich ein Bild von seinem Ich gemacht hat, von dem er nicht abgehen will, wer nicht bereit ist, selbst stets ein neuer zu werden, von dem gleitet alles ab, oder es vermag ihn nur zu kränken, zu verwunden oder zu verhärten.

Der ist vergangen wie ein alter Mann.
Dem kommt nichts mehr, dem stößt kein Tag mehr zu,
und alles lügt ihn an, was ihm geschieht;
auch du, mein Gott. Und wie ein Stein bist du,
welcher ihn täglich in die Tiefe zieht.

Bereit sein für ein Schicksal, heißt, bereit sein, stets als alter Mensch zu vergehen, um ein neuer zu werden, heißt, das „Stirb und Werde" zum Gesetz seines Lebens zu machen, sich stets neu schaffen zu lassen von Gott.

Wie der Mensch von sich selber denkt, so denkt er von Gott. „Allein das Trauen und Glauben des Herzens machet beide, Gott und Abgott", sagt Luther. Wer nicht bereit ist, selbst stets neu zu werden, der vermag auch Gott nicht zu schauen. Denn Gott ist nie voll erkannt und will immer neu zu uns reden. Wer sich einbildet, er kenne Gott, und Gott könne nur so zu ihm sprechen, wie er sich Gott denkt, dessen Gottesbild wird bald zerbrechen; es war ein Götzenbild. Wer aber bereit ist, stets sich selbst preiszugeben, um sich neu von Gott schaffen zu lassen, der wird auch Gott immer wieder aufs neue schauen und vernehmen, sei's in Freuden, sei's in Schmerzen. Wer nicht seinen Abgott liebt, sondern wer Gott liebt, — dem müssen alle Dinge zum Besten dienen.

RB

Die religiösen Motive von Luthers Prädestinationslehre

Es gibt viele Leute, die sich mit Eifer zu Luthers Lehre bekennen und meinen, das ganze lutherische Evangelium zu vertreten, die sehr erstaunt aufmerken, wenn man von Luthers Lehre vom unfreien Willen redet. Die Prädestinationslehre erscheint ja häufig als eine spezifisch reformierte Eigentümlichkeit; die lutherische Kirche hat sie bereits in der Konkordienformel wenn nicht aufgegeben, so doch abgeschwächt, und die spätere altorthodoxe Dogmatik hat sich darin noch weiter von Luther entfernt; aber auch die spätere Erlanger konfessionelle Theologie (Frank, Theodosius Harnack) ist nicht zur Position des prädestinatianischen Luthers zurückgekehrt, wie sie in der Streitschrift gegen Erasmus de servo arbitrio (Vom unfreien Willen) zum Ausdruck gekommen war. Man hat auf dieser Seite die Meinung vertreten, als ob der spätere Luther sich von dem Standpunkt entfernt habe, den er im Jahre 1525 verfochten habe. Noch ungünstiger hat ein Theologe wie Albrecht Ritschl, der in seiner Weise auch zu Luther zurückzulenken versuchte, über die Schrift Vom unfreien Willen geurteilt; ihm ist der Prädestinationsgedanke lediglich ein Rest der vorreformatorischen Denkweise Luthers gewesen.

Wer sich indessen, unbekümmert um die Vorurteile, die das moderne Denken dem Prädestinationsgedanken entgegenbringt, in Luthers gewaltige Kampfschrift hineinversenkt und tiefer in die Struktur der Frömmigkeit Luthers hineinzuschauen vermag, wird zu einem völlig andern Ergebnis kommen. Nicht von außen, sondern von innen her, aus seinem eigenen Lebenszusammenhang heraus, kann uns wie alles Leben, so auch das Leben der Religion allein verständlich werden. Was Luther der Prädestinationsgedanke bedeutet hat, nicht was er uns bedeutet, wollen wir zunächst fragen, und Luthers eigenes

Urteil steht zu dem seiner neueren Beurteiler in völligem Gegensatz. Wenn der Reformator im Jahre 1537 an Capito schreibt: nullum agnosco meum iustum librum nisi forte de servo arbitrio et catechismum maiorem*), wenn er selbst in den Schlußausführungen der genannten Schrift dem Erasmus zugibt: unus tu et solus cardinem rerum vidisti, du allein hast den springenden Punkt erfaßt, weil du Luther nicht wegen Papsttum und Ablässen, sondern wegen der Lehre vom unfreien Willen zugesetzt hast (Weim. Ausg. 18, 786), so gehen wir nicht fehl, wenn wir annehmen, daß auch für die Position des reformatorischen Luther der Prädestinationsgedanke entscheidende Bedeutung gehabt haben muß. Und dringen wir tiefer in die Sache hinein, so kann uns am Prädestinationsgedanken wie an keinem andern die ganze religiöse Größe des Reformators anschaulich werden.

Um die Bedeutung dieses Gedankens im vollen Umfang zu verstehen, müssen wir freilich weit ausholen und versuchen, die Abwendung des Reformators von der katholischen Kirche in ihren letzten Motiven zu begreifen.

Ins Kloster hatte den jungen Luther das Verlangen nach einem gnädigen Gott geführt, der Wunsch, mit Furcht und Zittern seine Seligkeit zu schaffen, durch das vollkommene Leben des Mönches Gnade und Gewißheit des ewigen Heils zu finden. Der Gott seiner katholischen Erziehung war ja der strenge Richter, die hohe göttliche Majestät, die Leib und Seele des Menschen zur Hölle verdammen kann. Aber das, was er im Kloster suchte, die Gewißheit des Heiles, die Gewißheit des Gnädigen Gottes, kann es im Rahmen katholischer Frömmigkeit dem Wesen der Sache nach nicht geben. Die katholische Kirche kennt ja wohl eine Leitung der Seelen zum Heil, das dem Menschen durch treuen Anschluß an die Kirche und ihre Gnadenmittel immer und immer wieder geschenkt wird, aber keine Gewißheit des Heiles. Denn der Mensch fällt ja mit jeder Todsünde wieder aus dem Gnadenstande heraus; kein Beichtvater aber kann sein Beichtkind versichern, daß es auch wirklich das Maß von Reue besitze, das für die Geltung der durch den Priester gewährten Absolution erforderlich ist.

Auch der Prädestinationsgedanke der spätscholastischen Theologie, die durch Männer wie Gabriel Biel auch auf Luther gewirkt hat, hat das Schema der katholischen Gnadenordnung nicht zu durchbrechen vermocht. Im Gegenteil, die Unsicherheit des Mönches ist durch ihn noch vermehrt worden. Wie, wenn Luther selbst zu denen gehörte, die nach Gottes ewigem Ratschluß verworfen sind? Dann wären all seine guten Werke, all seine Bußübungen, sein Streben nach Vollkommenheit im Stande des Mönchtums umsonst; am Ende des Weges war er auf den Anfang zurückgeworfen.

Was solche Gedanken für Luther bedeutet haben, vermag der moderne Mensch, für den die übersinnliche Welt oft mehr eine Frage als eine Realität ist, kaum zu ermessen; die Lösung, die Luther für solche Fragen gefunden hat, hat ihn dazu geführt, das System der katholischen Frömmigkeit zu zerbrechen. Sein Weg bestand darin, daß er gewissermaßen die letzten Konsequenzen des Prädestinationsgedankens zog; daß er es wagte, der letzten furchtbarsten Möglichkeit ins Auge zu schauen, der Möglichkeit seiner ewigen Verwerfung selbst. Dies zeigt ganz deutlich das wunderbare Scholion aus dem Römerbriefkommentar (zu 9, 3) vom Jahre 1516. Dort redet der Apostel von seinem Wunsche, von Christus selbst verbannt zu sein für seine Brüder nach dem Fleisch. In der Erklärung dazu führt Luther aus, daß diejenigen, die Gott wahrhaft lieben, so ganz mit seinem Willen einig werden, daß sie sich darein ergeben könnten, wenn er sie von sich fort in die Hölle verstieße. Aber — und hier zeigt sich die charakteristische Umwendung des Gedankens — wer zu solcher Liebe, zu solcher Selbsthingabe an Gottes Willen fähig ist, den k a n n Gott nicht in die Hölle verstoßen haben: impossibile est, ut extra deum maneat, qui in voluntatem dei sese penitus proiecit*). So kann der Christ, der von allem eigenen Begehren absieht — dazu gehört ja auch das Streben nach der ewigen Seligkeit — und der sich ganz unter die absoluta sententia, den unbedingten Richterspruch Gottes beugt, gerade dadurch zum Bewußtsein seiner ewigen Erwählung kommen; die Schrecken des Prädestinationsgedankens verschwinden, sobald der Mensch wagt, ihm ins Auge zu schauen.

Von der neugewonnenen Position aus, die nichts anderes bedeutet als einen Sprung von der völligen Verzweiflung zum enthusiastischen Glauben, wie er vielleicht das tiefste Geheimnis des religiösen Lebens ist, von dieser Position aus erscheint der Weg als verfehlt, auf dem der Mensch nach einem Wissen um seine Erwählung strebt. So heißt es später, daß der Mensch nach dem Geheimnis seiner ewigen Erwählung nicht fragen soll: sic oportet piam animam v e l l e nescire dei secretum super se nec scrutari maiestatem ne opprimatur a gloria, schreibt Luther in seiner Psalmenvorlesung von 1519**); solches Fragen erscheint vielmehr jetzt als eine schwere Versuchung, durch die der Satan den Gotteskindern den Glauben zerstören will. Nicht an den geheimen, prädestinatianischen Gotteswillen, sondern an das Wort soll sich der Glaube halten; im Wort, in der Schrift, die Christi Gnaden, Christi Heilswerk verkündet, findet der Christ für seinen Glauben den sicheren Grund, denn Gott ist wahrhaftig und sein Wort kann nicht lügen; so gewinnt die Schrift für Luthers Frömmigkeit eine Bedeutung, die sie im Katholizismus niemals gehabt hat; denn das „Wort“ ist der feste, sichere Halt, an den der Christ sich in allen Anfechtungen, allen Versuchungen klammern soll: Das Evangelium des reformatorischen Luther ist die Botschaft von der objektiven, unwandelbaren Gnade Gottes im Wort, und die Gerechtigkeit Gottes, die im Evangelium offenbar wird, die erbarmende, nicht die strafende Gerechtigkeit Gottes.

Der Weg, der von den inneren Kämpfen des vorreformatorischen Luther zu dem religiösen Glauben des Reformators führt, ist damit deutlich geworden; der Abwendung von dem verborgenen Gott der Prädestination entspricht die Zuwendung zu dem Gott, der im Wort den Menschen seine Gnadenverheißungen verkündigt und ganz umsonst dem Sünder alles das zu eigen gibt, was er mit s e i n e m Streben, s e i n e n Werken, all s e i n e m Ringen um die Gewißheit der Erwählung vergeblich erstrebt hatte; und diese Gnade Gottes ist unabhängig von jedem Verdienst, jedem Tun, aller Aktivität des Menschen — denn alle Werke des Menschen können ja die Kluft nicht überbrücken, die ihn von dem ewigen, unendlichen Gotte scheidet. Wenn Gottes Verheißungen und Gnadenzusagen, die promissiones dei, in irgendeiner Weise vom Verhalten des Menschen abhängig wären, dann gäbe es keinen Trost für die zerschlagenen und verzweifelten Gewissen, dann könnte kein Mensch seiner Seligkeit gewiß werden. Der objektive Halt, den Luther im Wort und dem von Christus ein für alle Mal verbrachten Erlösungswerke findet***), würde dann hinfällig

*) Kein Buch erkenne ich so sehr als mein eigenstes Werk an wie etwa das Vom unfreien Willen oder den Großen Katechismus.

*) Es ist unmöglich, daß der außerhalb Gottes bleibt, der sich ganz in seinen Willen ergeben hat.

**) Die fromme Seele soll Gottes geheimen Ratschluß über sich nicht wissen wollen und die göttliche Majestät nicht ausforschen, damit sie nicht von der Herrlichkeit überwältigt werde (W. A. 5, 623; ähnlich auch de servo arbitrio 18, 685).

***) Die Bedeutung, die Luther dem einmaligen Erlösungswerke Christi — im Gegensatz zum wiederholten Meßopfer — gibt, ist auch von hier aus zu verstehen; an der Objektivität der Tatsächlichkeit der geschehenen Erlösung hängt für ihn alles

werden. Wir verstehen von hier aus, daß auch der reformatorische Luther streng prädestinatianisch gelehrt hat: der Sinn der Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben ist ja, daß jede Selbsttätigkeit des Menschen bei der Erlangung des Heiles ausgeschaltet werden soll.

Die eben charakterisierte Position des Reformators besteht mithin im Wesentlichen darin, daß er sich abwendet von dem verborgenen, furchtbaren Gott der Prädestination zu dem Gott, der sich in der Schrift, in Christus den Menschen als der gnädige kundgetan hat: Er spielt den deus revelatus, den in der Schrift offenbar gewordenen Gott der Gnade und Liebe, gegen den verborgenen Gott der absoluten Willkür, den deus absconditus der Prädestination aus, der ex lex, wie Luther sagt, an kein Gesetz, an keine Regel gebunden ist und der sich erbarmt, welches er will, und verdammt, welchen er will. Diesen verborgenen Willen Gottes kann der Mensch nicht ergründen und soll es auch nicht, ihn kann er nur in scheuer Ehrfurcht verehren; und es wäre vermessen, von Gott deshalb Rechenschaft fordern zu wollen — wer ist der Mensch, daß er mit Gott rechten sollte!

Das Gesagte zeigt uns aber auch, daß der Prädestinationsgedanke auch in der reformatorischen Periode für Luther nicht bedeutungslos gewesen ist. Der verborgene und der offenbare Gott sind für Luther nicht zwei verschiedene, einander ausschließende Gottesbegriffe gewesen, sondern gewissermaßen zwei Seiten des Einen Gottes. Der deus revelatus, der Gott, der sich in sein Wort kleidet und in Christus seine Gnade offenbart, wäre nicht mehr derselbe Gott, wenn er nicht auch der verborgene Gott der absoluten Willkür, der deus absconditus wäre. Die Offenbarung, wonach Gott jedem, der an ihn glaubt, umsonst Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit schenkt, wäre gar nicht mehr das unbegreifliche Wunder, wenn sie nicht eben die Tat des verborgenen Gottes wäre, der nur einen kleinen Teil der Menschen zur Seligkeit erwählt *). Es hieße der Frömmigkeit des Reformators den Lebensnerv durchschneiden, wollte man diese beiden Seiten seines Glaubens auseinanderreißen und aus dem, was für ihn ein Sowohl-Alsauch ist, ein Entweder-Oder machen.

Was vom Glaubens o b j e k t gilt, gilt auch vom Glaubens a k t und ist geeignet, unsere Analyse zu bestätigen. Denn der Glaube an den im Wort sich offenbarenden Gott ist für Luther keine Selbstverständlichkeit, sondern das Ergebnis eines langen inneren Kampfes gewesen. Daß der Gott, den der vorreformatorische Luther als den Richter, als den Willkürgott der Prädestination kennen gelernt hat, nun doch in seinem Wort sich als der gnädige, umsonst das Heil schenkende offenbart, das ist gerade das unerhörte Wunder, das der natürliche Mensch niemals zu glauben vermag. Dieser Glaube an den gnädigen Gott ist immer ein Wagnis, ein Glaube an Dinge, die man nicht sehen kann: die fides ist fides rerum non apparentium (W. A. 5, 623; 18, 633), ein Sichanklammern des Menschen an den Gott, dessen Walten er nicht zu verstehen und nicht zu begreifen vermag, eine Paradoxie, der das möglich, nein wirklich geworden ist, was für den ungläubigen Menschen unmöglich ist: hic est fidei summus gradus, credere illum esse clementem, qui tam paucos salvat, tam multos damnat ... Si igitur possem ulla ratione comprehendere, quomodo is deus sit misericors et iustus, qui tantam iram et iniquitatem ostendit, non esset opus fide (W. A. 18, 633) **).

Verborgen sind ja die Dinge des Glaubens auch dann, wenn die Gnadenverheißungen der Schrift deutlich und klar sind, denn sie sind nach Luthers Meinung klar nur für den Glauben; der Unglaube findet auch in der Schrift nur den Gott, der zürnt und durch die lex, das Gesetz, den Sünder mit Strafen bedroht und zur Verzweiflung treibt; den süßen Trost des Evangeliums, die Stimme des gnädigen Gottes vermag nur der zu vernehmen, dem Gott selbst das Auge des Glaubens öffnet. Und doch, solcher Glaube ist nur scheinbar völlige Passivität, ein Aufnehmen dessen, was Gottes Gnade dem Menschen schenkt; in Wirklichkeit ist gerade dieser völlige Verzicht auf eigenes Werk, diese Selbstentwertung des eigenen Tuns, eine Äußerung gesteigerten, intensivsten Lebens.

So liegt gerade in der Spannung zwischen dem verborgenen und dem offenbaren Gott der Lebensnerv der Lutherischen Frömmigkeit, und es ist charakteristisch für den Glauben des Reformators, daß ihm der Gegensatz dieser beiden Gottesbegriffe doch in gewisser Weise aufhebbar ist. Für den Menschen, der auf Erden lebt, ist es freilich unmöglich, einzusehen, wie Gott beides zugleich sein kann, der Gott des Zornes, der den Menschen verdammt, der aus eigenem Antrieb gar nicht anders kann als sündigen — und doch zugleich der Gott der ewigen Liebe und Gnade. Rein rationale Betrachtung könnte hier wohl die Folgerung ziehen, daß diese Gedanken, da sie einen logischen Widerspruch enthalten, nicht nebeneinander bestehen können; aber diese Folgerung hat Luther nicht gezogen. Vielmehr handelt es sich für ihn um ein Geheimnis, das der Glaube wohl schweigend verehren kann, das aber über alles Begreifen und Verstehen hinausliegt. Aber dann, wenn einst das Licht der Herrlichkeit kommt, wenn der Menschensohn sich offenbaren wird, dann wird sich auch dies Geheimnis dem Auge des Menschen enthüllen. Zur Erläuterung verweist Luther (de servo arbitrio W. A. 18, 785) auf das Problem der Theodizee; wie vom Standpunkt des Glaubens aus dies für die natürliche Vernunft unlösbare Problem leicht seine Lösung findet, da uns das Evangelium belehrt, daß die Gottlosen, denen es äußerlich wohl geht, doch mit der ewigen Verdammnis bestraft werden, so wird das Licht der Herrlichkeit uns auch das Dunkel lichten, das für den Standpunkt des Glaubens das Verhalten Gottes bietet: Am Tage der Vollendung werden wir einsehen, daß da, wo nach menschlichem Maßstabe Gott ungerecht erscheint, in Wirklichkeit offenkundige Gerechtigkeit waltet; solange wir aber auf Erden wandeln, bleibt dem Menschen nichts übrig, als glaubend sich in den ihm unbegreiflichen Gotteswillen zu ergeben, den er nicht zu enträtseln und zu erforschen vermag, sich an das geoffenbarte Wort zu halten, in dem er die Stimme des gnädigen Gottes vernimmt, und die „Hure Vernunft“, die sich damit nicht zufrieden geben will, zum Schweigen zu bringen (W. A. 18, 731).

Freilich, das Schwergewicht fällt bei der Position des reformatorischen Luther nicht mehr auf den verborgenen Gott der Prädestination, sondern auf den in sein Wort gekleideten, in der Schrift sich offenbarenden Gott mit seinen objektiven Gnadenzusagen; und wir verstehen es deshalb, daß in den späteren Jahren der Prädestinationsgedanke bei Luther nicht mehr so stark betont wird und daß er hervorhebt, daß das Heil allen, die danach verlangen und sich zum Wort halten, zugehöre. Wir begreifen aber auch, daß das spätere Luthertum, das nicht mehr durch Luthers Kämpfe hindurchgegangen ist und nicht mehr wie er im Kloster mit Furcht und Zittern um seine Seligkeit gerungen hat, mit dieser Lehre nichts mehr

---

*) Der Satz Kattenbuschs (Deus absconditus bei Luther in der Kaftanfestschrift Tübingen 1920, S. 207): „Luther kannte keine Majestät als die der Liebe“ scheint mir in d i e s e r Formulierung nicht zutreffend zu sein.

**) „Das ist der höchste Grad des Glaubens, zu glauben, daß d e r Gott gnädig ist, der so wenige rettet, so viele verdammt. ... Wenn ich es also auf irgendeine Weise begreifen könnte wie der Gott barmherzig und gerecht sein kann, der solchen Zorn und solche Ungerechtigkeit zeigt, so wäre der Glaube ja gar nicht nötig.“

anzufangen wußte. Aber wir sehen nicht minder ein, daß mit dieser Entwicklung des späteren Luthertums ein Nachlassen der religiösen Energie unvermeidlich verbunden war. Der Glaube, der bei Luther eine lebendige Tat, ein Ergreifen des gnädigen Gottes ist, an den sich der über seine Sünde erschrockene und verzweifelte Mensch anklammert, dieser Glaube wird bei den Epigonen zum Fürwahrhalten der Glaubenslehre, zum Sichausruhen auf dem objektiven Heilsbesitz; dem Intellektualismus und Quietismus ist das spätere Luthertum nicht immer entgangen. Es ist darin Luther nicht anders gegangen als dem Apostel Paulus auch, dessen gesetzesfreies Evangelium die Heidenkirche zwar als etwas Selbstverständliches übernommen hat, aber ohne für das gewaltige Sichlosringen von der Religion seiner Väter, der Religion des Gesetzes, wie es sich in den paulinischen Briefen widerspiegelt, das volle Verständnis aufbringen zu können. Vielleicht ist es überhaupt das tragische Schicksal der großen Führer im Reiche des Geistes, daß Andere meinen, mit leichten Händen die Früchte pflücken zu können, die ihnen in schmerzvollem, mühsamem Ringen gereift sind.

Nachdem wir so einen Einblick in das Wesen des Lutherischen Prädestinationsglaubens gewonnen haben, können wir uns auch darüber Rechenschaft ablegen, was diese Lehre uns heute zu sagen hat. Gewiß; wir können nicht mehr unsern Glauben zu Luthers Standpunkt zurückschrauben; denn die Welt der Geschichte ist die Welt der Toten, die durch keine Repristinationsversuche wieder lebendig wird. Aber wir können uns fragen, ob nicht in diesem Glauben eine Seite ist, die auf unser Verständnis rechnen kann und auch in uns ein lebendiges Echo findet. Und ich glaube, daß diese Frage bejaht werden muß. Den rationalistischen Weltoptimismus, der so leichthin von Gottes Vatergüte redet, hat uns der Weltkrieg und das ungeheure Geschehen, das hinter uns liegt, in Scherben zerbrochen. Es ist eben einfach keine Tatsache der Erfahrung, die wir „erleben" könnten, daß Gott die Menschen liebt und als der gütige Gott die Weltgeschicke leitet. Vielmehr, wenn wir auf die Erfahrung blicken, so sehen wir, daß Luther gar nicht so unrecht hat, wenn er von dem verborgenen Gott, dem Gotte des Zornes und der hohen Majestät redet. Ohne den alttestamentlichen Einschlag des Gottesglaubens, der doch auch dem Neuen Testamente nicht fremd ist, kann auch unser religiöses Leben nicht bestehen. Auch für uns ist Gott heute zunächst der Herr, der an kein Gesetz und keine Regel gebunden ist, dem Völker und Menschen nichts sind als der Ton, den der Schöpfer zu formen vermag nach seinem Willen. Daß dieser Gott der Gott der ewigen Liebe ist, das ist das Geheimnis unseres Glaubens, an das wir uns halten, auch wenn alle Erfahrung uns nur das Gegenteil zeigt. Aber ehe wir so leichthin zu den Menschen von Gottes Gnade und Vatergüte reden, sollten wir denken an seine heilige Majestät und einer gottentfremdeten Welt zum Bewußtsein bringen, daß das A und O alles Glaubens nicht schöne „Erlebnisse" oder die Befriedigung „religiöser Bedürfnisse" sind, sondern die unbedingte Beugung unter den Willen Gottes — auch wenn dieser Wille den Menschen zerbricht. Erst dann, wenn wir wieder mit Luther erschauern und erbeben vor Gottes hoher und heiliger Majestät, wenn wir wissen, daß die Kreatur mit ihm nicht rechten darf und vor ihn nichts zu bringen hat als die „leere Bettlerhand" des Glaubens, erst dann werden uns die Augen wieder aufgehen für das unergründliche Geheimnis des christlichen Glaubens, daß der verborgene, furchtbare Gott des Zornes in Christus für uns der Gott der ewigen Liebe ist.

Marburg Wilhelm Mundle

Gertrud Prellwitz *)

1

Vor einem Vierteljahrhundert ging ein neuerstrahlender Stern am literarischen Himmel Berlins auf. Die besten Professoren der Universität — Harnack und Erich Schmidt voran —, die die Dichterin aus ihrer Studienzeit kannten, eröffneten selber die Subskription für die Aufführung ihres Erstlingswerkes, des Oedipus. Das Stück hatte beträchtlichen Erfolg. Gunkel hatte schon vorher eine begeisterte Besprechung über das Buchwerk in der CW 1899, Nr. 26, 27 geschrieben. Bei der zweiten Arbeit war die Aufnahme merklich kühler. „Zwischen zwei Welten" nahm auf eigenartige Weise die Geschichte Julians aus den historischen Hüllen heraus und hob sie in die Welt der Ideen empor. Das war den Einen aus geschichtlichen, den Andern aus künstlerischen, den Dritten aus religiösen Gründen bedenklich **). Es folgten nun Vorträge, Aufsätze und Kritiken der Dichterin (CW 1900 Nr. 25—30, Preuß. Jahrb., Vortragsreihe „Der religiöse Mensch und die moderne Geistesentwicklung"). Dann wurde es still. Der leuchtende Stern schien zu verblassen und zu einem Himmelskörper sechster oder siebenter Größe herabzusinken.

Wer aber die Dichterin näher stand, wußte, daß sie sich in das Haus des Malers Fidus (Höppener) zurückgezogen, dort die Erziehung der zwei Kinder übernommen hatte und im Stillen weiterwirkte. Der Fiduskreis schuf sich damals im Georgsbund ein Organ, das absichtlich die große Öffentlichkeit ausschloß und ein reineres Geistesleben unter dem Eindruck der Werke des Meisters im engen Ring der Gesinnungsgenossen pflegen wollte. In diesem Kreise sprach auch Gertrud Prellwitz ihr Eigenstes aus. Auch sie hatte das Gefühl, daß ihr Werk in der Zugluft der auf Nutzen bedachten und von rohem Handelsgeist verseuchten großen Welt Schaden nehmen müsse. Und so hielt sie sich fast zwei Jahrzehnte in der Stille. Weder der Buchhandel noch das Theater nahm Notiz von ihr. Nur einige Abhandlungen erschienen bei Diederichs — darunter „Vom Wunder des Lebens", die feine „Einweihung" für junge Menschen, und einige Kriegsaufsätze — und fanden von hier aus den Weg in die Buchläden der großen Städte und auf die Tische der Gebildeten.

Aber im Kriege kam die Wendung. Das „Wunder des Lebens", das zehn Jahre lang ziemlich unbeachtet geblieben war (neben dem „Lebensquell" des Dürerbundes), wurde von den Soldaten an der Front förmlich entdeckt. Das — innerlich und äußerlich — blitzsaubere Buch wurde eine starkbegehrte Gabe für die, die draußen tief im Schmutze steckten, sich aber die Reinheit des Herzens bewahren wollten (heute fast 100 000 Exemplare). Besonders also natürlich für die von der „neuen Jugend". Die Dichterin wurde mit Briefen, mit Fragen und Wünschen bestürmt und stellte sich mehr und mehr auf die neue

---

*) Ich führe von den Werken nur diejenigen auf, die ich für die bedeutendsten halte. Ein genaues Verzeichnis versendet der Maien-Verlag in Oberhof in Thüringen.

Schauspiele: Oedipus (1896), Zwischen zwei Welten (1899), Seine Welt (Lustspiel 1911), Weltsonnenwende (Mysterium 1919).

Andere Dichtwerke: Gottesstimmen (Gedichte 1921), Osterfeuer (Erzählung 1917).

Erziehungsbücher in Erzählungsform: Vom Wunder des Lebens (Jena 1909 ff.), Drude (1920), Ruth (1921).

Reden und Schriften: Der religiöse Mensch und die moderne Geistesentwicklung (Jena 1904, jetzt in 4. Aufl. Oberhof), Unsre neue Weltanschauung (1921), Durch welche Kräfte wird Deutschland siegen? (Jena 1915), Mein Bekenntnis zu Muck-Lamberty (1920), Vom heiligen Frühling 1/2, 3/4 (1921).

Die Ausstattung ist überall sehr gut.

**) Vgl. CW 1901 Nr. 12.

Jugend ein. Sie geht jetzt selber in dieser Jugend die „Bruderwesen" suchen, wie sie bald darauf im Vorwort zu den „Gottesstimmen" schreibt:

Ich weiß sie (diese Bruderwesen) in meiner Generation — da sind sie tropfenweise —, und ich weiß sie im jungen Geschlecht; da sind sie ein voller Strom. Das zu sehen, ist mir eine große Beglückung. Ihr wißt, Ihr Jungen, ich habe immer nur die eine Bitte an Euch: Macht es Euch nicht billig ... Es geht immer um dasselbe Ziel: um Freiheit geht es, innere Freiheit. Sie ist wirklich das köstlichste, das allerköstlichste Gut der Erde. Aber — leicht ist sie nicht zu fassen! Macht es Euch nicht billig, Kinder!

In diesem Sinne schrieb sie nun das Buch „Drude" als „ein Buch des Vorfrühlings, der neuen Jugend gewidmet". Es ist ein Erziehungsbuch, angelehnt an die Erlebnisse und Entwicklungen ihrer Schülerin Drude Höppener-Fidus, die inzwischen nach der Odenwaldschule gegangen und jäh an Grippe gestorben war. Auch dies Buch wurde von der Jugend stark begehrt.

Und nun gab eins das andere. Die Jugend holte förmlich Gertrud Prellwitz aus dem Dunkel hervor. Der Stern gewann rasch seine alte Leuchtkraft wieder und mehr. Ein rastloses Schaffen hob an. Es gab ein Grüßen hin und her übers Land und mächtige Kräfte strömten von allen Seiten zu. Gertrud Prellwitz ging zuerst nach Weimar, schließlich nach Oberhof. Hier schuf sie sich ihren eigenen Verlag (Maien-Verlag), zog fast alle ihre Werke an sich heran, druckte sie teilweise neu und nahm die Verbindung mit Buchhandel und Öffentlichkeit in größerem Umfange auf. Vieles, was in den Zwischenjahren entstanden war, wurde jetzt erst gedruckt, anderes wurde neu geschaffen. Auf „Drude" folgte noch ein Erziehungsbuch: „Ruth", die Geschichte einer Ehe, die an der Rassenfrage im Weltkriege zerbricht und dann durch die Feinheit des Kindes wieder geheilt wird. Auf die „Legende vom Drachenkämpfer" folgte das „Opferfeuer", eine anziehende symbolische Erzählung von der höheren Einheit von Christentum und Germanentum. Als „Gottesstimmen" erschienen eigenartige Lieder aus früheren Jahren, weniger stark in der Bildkraft, als im prophetischen Rhythmus und in der gottinnigen Gewalt. Aber nun sah man auch, daß das dramatische Werk nicht abgebrochen worden war. Zu dem „Michel Kohlhas" (1904), dem Lustspiel „Seine Welt" (1911), dem Drama „Die Tat" (Tauroggen) und dem Weihefestspiel „Der Kaisertraum" (1913) trat das Mysterium „Weltsonnenwende" (1919) und die Spiele für die neue Jugend („Das Deutschlandlied", „Was der Mensch säet, das wird er ernten", „Deutschland, Deutschland" I und II).

Es war selbstverständlich, daß diese Frau in Oberhof von dem stürmischen Zuge der „Neuen Schar" Muck-Lambertys durch Thüringen nicht unberührt bleiben konnte. Hier wie dort der leidenschaftliche Wille zu Unmittelbarkeit, Echtheit, Reinheit, Genesung, zur Umgestaltung der alten faulen Welt, zu neuer Volksgemeinschaft, und dazu die große Freude an Lied, Tanz und Spiel. Da kam der „Fall" von Muck. Nicht bloß der Philister triumphierte; auch fast alle Ernsten rückten ab. Bloß Gertrud Prellwitz, die ledige Frau von 52 Jahren, tat das Ungeheuerliche: Sie schützte Muck. Sie schrieb ihr „Bekenntnis zu Muck-Lamberty" und eröffnet dann die Hefte „Vom heiligen Frühling" zur Aussprache über die Neugestaltung des Verhältnisses der Geschlechter. Es hagelte Angriffe. Ritzhaupt, der Pfarrer in Erfurt, der seine Kirche dem Muck überlassen hatte, zog scharfe Grenzen in seiner Schrift „Die Neue Schar in Thüringen" *). Viel leidenschaftlicher griffen — um von Anderen zu schweigen — Männer aus unserem Kreise, wie Pfarrer Kübel **) und Emil Engelhardt ***) zu. Engelhardt wendet sich gegen die „literatenhaft glitzernden Feuilletonworte von Gertrud Prellwitz" und gegen das „Amoklaufen einer wirklichkeitsfremden Phantasie", der eine „verstiegene Ekstase die Feder führte" und „lehnt es ab, von einer unverheirateten Frau sich Märchen von kommenden schönen Tagen erzählen zu lassen". Er sieht hier nur „untergehendes Abendland" und eine „instinktverbogene Ekstatikerin", die ein „Feuilleton" schreibt, „wie es unterm Strich im Berliner Tageblatt zu lesen ist, wenn diese Zeitung das neueste Unzuchtsstück irgendeines jüdischen Theaters zu verherrlichen unternimmt" *). Und Kübel wettert: „Wir protestieren im Namen des freieren Protestantismus. Es darf nicht sein, daß man uns die Ideen einer Prellwitz an unsre Schöße hängt. ... Wer bisher noch nicht gewußt hat, wie man den Harem Muhameds und die Vielweiberei von Münster religiös rechtfertigen konnte, der weiß es jetzt. Wir protestieren gegen diese Verdrehung aller sittlichen Begriffe, wir protestieren gegen den Mißbrauch, der hier mit dem Namen Gottes getrieben wird."

Also ist Gertrud Prellwitz wohl ein Mensch, der mehr will als er kann? ein gutes Talent, das, bedrückt von Mißerfolgen, auf Abwege gerät, um gewaltsam sich und der Welt Bedeutung vorzutäuschen? ein Schwarmgeist, der sich für ein Gefäß Gottes hält, aber nur von Ehrgeiz und kranken Phantasien besessen ist? So könnte es wirklich scheinen, wenn nicht auf diesen Schriften weithin der Sonnenglanz einer kinderreinen, tiefgütigen Seele läge, — wenn nicht aus diesen Reden und Urteilen ab und an das lauterste Gold einer wundersam geprägten, tiefsten Wahrheit schimmerte, — wenn nicht dieser Mensch in seiner persönlichen Welt da oben auf der Höhe des deutschesten aller Wälder eine so aller Eitelkeit abholde Sachlichkeit und eine so hinreißende Liebes- und Glaubensmacht offenbarte. Es ist ja wohl verständlich, daß protestantische Pfarrer vor diesen wirklich nicht ganz „ungefährlichen" Lehren warnen: aber da oben ist ein Mensch, der Christusgeist lebt, der Bettler und lahme Buben auf der Straße aufliest und „gefallenen Mädchen", die von Welt und Familie verstoßen wurden, die Giftflasche aus den Händen windet, um sie zu strahlendfröhlichen Müttern zu machen. Es ist begreiflich, wenn nüchterne Menschen hier Verstiegenheit wittern: aber da oben ist ein Mensch, der jesusartig die werdenden Reichsgotteskräfte zitternd in sich spürt und die ungeheure Not der Gegenwart in eine wahrhaft „notwendige" Gottesherrlichkeit verklärt und all den Müden und Nüchternen, Zweifelnden und Korrekten aus übervoller Seele immer zurufen möchte: Macht doch die Augen auf, die Lahmen gehen, die Blinden sehen und den Armen wird das Evangelium gepredigt.

2

Gertrud Prellwitz und ihr Werk gehören unbedingt — trotz aller Schwächen, die auch ich zu sehen glaube — zu den bemerkenswertesten Erscheinungen der deutschen Gegenwart. Was diese Frau sagt und tut, kann weithin anfechtbar sein wie fast alle Lehren Nietzsches anfechtbar sind; aber wer die deutsche Gegenwart kennen und beur-

*) Tatflugschriften 38, Jena, Diederichs 1921.

**) „Die Gemeinde" (Frankfurter Gemeindeblatt) 1920, Nr. 38 (vgl. Nr. 43).

***) „Gegen Muck und Muckertum", Hartenstein i. Sa. 1921.

*) Ich kann Engelhardts Schrift nur bedauern. Sie ist ein ärgerliches, verärgertes Gepolter, vielfach geradezu häßlich und flach. Es fehlt ihr die Liebe und auch der große Zorn, die große Linienführung und die ernste sachliche Vertiefung in die ungeheure Größe des Problems. Neben ihr steht Ritzhaupts edles und gütiges Wort, — nur hier und da sich verdunkelnd — wie die Sonne über dem Nebel. Die scharfen Worte Kübels müssen vom Standpunkte des besorgten Seelsorgers und Kämpfers für freien Protestantismus verstanden werden. Es sind auch nur ein paar hingeworfene Zeilen. Immerhin gibt es zu denken, daß der so weit rechtsstehende christliche „Aufwärts" ganz andere Töne findet: „Bei G. P. kann von „Laxheit" keine Rede sein. Es ist ihr heilig ernst auch da, wo sie, wie ich glaube, irrt. Und vergessen Sie nicht: den tiefsten und schönsten Ausdruck dessen, was auch mir die Ehe bedeutet, fand ich bei G. Pr...." (W. Schreiner, 29. Jan. 1922.)

teilen will, muß sie kennen, wie man Nietzsche kennen muß. Und wer zumal der Sache Gottes dienen will heute, der darf nicht vorübergehen an einem so reichen Menschen, der gottbegeistert und gotthingegeben ist wie ganz Wenige unter uns.

Man muß sich schon einen höheren Standort suchen, um dieses Werk in seinem geschichtlichen Zusammenhang zu überschauen und in seiner Bedeutung zu würdigen. Das Gottesreich bedient sich bei seinem ewigen Kommen in die Welt der verschiedensten Mittel, um sich die Herzen der Menschen zu erobern. Seine stärksten Erscheinungsformen waren bisher das mystische und das prophetische Gottesbewußtsein. Aber in beiden Gebilden lauern bekanntlich schwere Gefahren für die Seele und ihre Verbindung mit Gott. Der Mystiker droht leicht in Gottesgenuß zu verfallen und aus der Fläche des Göttlichen auf diejenige der heimlichen Sinnenlust hinabzugleiten. Und der prophetisch begeisterte Mensch, der sich als Organ Gottes weiß, wird nur allzuleicht zum Verkünder seiner eigenen hinreißenden Weisheit, deren Strohfeuer er für Gluten göttlichen Geistes hält. In beiden Fällen führt die gefühlsberauschte Phantasie über die strenge Schlichtheit des Gotterlebens hinweg und mündet schließlich in einer reinen „Phantasiereligion“, unter der die ursprüngliche „Gottinnigkeit“ unmerklich versinkt. Deswegen zeigt die neueste Zeit ein starkes Verlangen, auf ganz anderen Wegen an das Ewige heranzukommen. In ihrer Scheu vor Mystik sowohl wie vor Prophetismus hat ja die Gegenwart teilweise geradezu versucht, auf atheistische Weise fromm zu sein. Auch Johannes Müllers überaus bedeutsames Werk muß von hier aus verstanden werden. Wenn er ein Gegner aller „religiösen Kultur“ ist, so richtet sich diese Gegnerschaft viel weniger gegen „dogmatischen“, als gegen mystischen und prophetischen Religionsbetrieb. Daher auch die starke Absage an Steiner. Es ist ein leidenschaftlicher Widerwille gegen alles Unechte in der Religion, gegen jede bloße religiöse „Bewußtseinskultur“, die hier herrscht. Die dabei gewonnene Lebensart ist sicherlich vom größten Wert; denn sie ruht auf wunderbar festen Grundlagen. Aber je länger, je mehr wird auch die Schwäche dieser und jeder „frommatheistischen“ Einstellung deutlich: sie bleibt nur allzu leicht in einer naiven Naturunmittelbarkeit stecken. Die Scheu vor jeder begrifflichen Formulierung und jedem Programm mag vor Unechtheit und Erstarrung schützen, bedroht aber mit Unfruchtbarkeit das ganze Werk.

Diese Unzulänglichkeiten können aber vielleicht durch einen dritten Weg vermieden werden, nämlich durch die engste Synthese von Mystik und Prophetismus. Und das eben ist es, was wir bei Gertrud Prellwitz haben. Es ist klar, daß durch die Verbindung der beiden religiösen Lebensformen den Gefahren, die bei ihrem isolierten Auftreten drohen, sehr gut begegnet werden kann. Denn der Prophet ist seiner Natur nach das Gegenteil vom Genießer. Und dem Mystiker liegt es jedenfalls fern, in glutvoller Leidenschaft schwärmerische Willensziele zu setzen wie der irrende Prophet. In der Geschichte hat diese Synthese, soviel ich sehe, zuerst bei den tiefsten unter den Täufern greifbare Gestalt angenommen, ohne es hier noch zu größerer geschichtlichen Wirkung zu bringen. In unseren Tagen wiederholt sich der Versuch in neuer Form und wahrscheinlich mit viel mehr Glück. Bei Gertrud Prellwitz ist jedenfalls diese Verbindung zu hoher Vollendung gediehen. Man weiß in der Tat nicht, was hier stärker hervortritt, die Mystik, die unmittelbar an Meister Eckehart gemahnt, oder der Prophetismus, der ganz lebhaft an die alttestamentlichen Propheten erinnert („Gottesstimmen“! Gunkels Lob!). Gewiß wird dabei noch nicht alles Unechte, d .h. alle „Phantasiereligion“ und alle bloße „Bewußtseinskultur“ so sicher ausgeschlossen wie etwa bei Johannes Müller. Aber dafür ist hier eine Gottinnigkeit bewußt und von einer Stärke und Sicherheit da, die ihresgleichen sucht im religiösen Leben der Gegenwart. Die Echtheit und Gesundheit dieser Art Religion steht mir trotz aller scheinbaren „Schwarmgeisterei“ außer allem Zweifel. Dafür bürgt schon die nahe Verwandtschaft zu allen Gesundungsbestrebungen unserer Zeit, zu den Bemühungen um Werkgemeinschaft und Volksgemeinschaft, Lebensvereinfachung und Lebensstil, zur Rauschgiftgegnerschaft und zum Siedelungsgedanken, zum Werke von Fidus und zur neuen Jugend. Ich will versuchen diese mystisch-prophetische Eigenart von Gertrud Prellwitz und ihrem Werk nach drei Seiten zu beleuchten, nach der im engeren Sinne religiösen, der sittlichen und der künstlerischen Seite.

3

Wenn wir heute im religiösen Leben vor allem danach ringen, herauszukommen aus dem Persönlichen, Subjektiven, Psychologischen, Historischen, „Relativen“ und das Überpersönliche, Unbedingte zu fassen, so scheint dies Ziel bei Gertrud Prellwitz in hohem Grade erreicht. Man merkt dies in ihrem persönlichen Leben deutlich. Kein Schatten von Eitelkeit und von Empfindelei in all den Kämpfen, in denen die meisten doch immer wieder ihre Person in den Vordergrund schieben. Statt dessen ein tiefes Sicheinbetten in den höheren Willen. Wenn schwere Mißerfolge kommen, so geht man in die Stille. Wenn wertvolle Briefe und Manuskripte verloren gehen oder vor den Augen der Dichterin verbrannt werden (Heimfahrt von Amerika), wenn krankhafte Menschen schlimme Verleumdungen zu den Gegnern tragen: Es ist alles gut, Gott weiß warum! In jeder Not, in jeder ernsten Frage ein „Lauschen nach innen“ — dann kommt bald die Antwort und die große Gewißheit. Und dann ist alles Hingabe und unbedingtes Vertrauen.

Es weht, es weht, es rauscht der Geist!
Menschenseele, horch auf! — — —
Ich, Herr, ich?
Ich mich unterwinden, zu reden dein Wort?
Ich? ich Nichts? — — —
Wenn tot ist dein Zagen, dein Wähnen und Wollen,
Wenn du Nichts bist — dann bist du mir heilige Harfe.

Oder:

Zittre, o Seele, Ich komme, dich zu brechen! —
Was brichst du mich, Herr? —
Mit eisernem Rechen muß Ich dich brechen,
Daß alles vergehe, was starr und was sterblich,
Bis Ich dein unvergängliches Selbst
Einwebe in das Bild Meiner Schöne! *)

Hier ist eine Glaubensmacht, die große Werke ohne einen Pfennig Geld beginnt und zu Ende führt. Man muß an die bedeutendsten Pietisten denken, wenn man die Sicherheit des Vertrauens sieht und ab und an geheimnisvolle Verkündigungen hört: „Es hat mir gesagt“, — „Es hat mir bedeutet“, — „Es hat mich geführt“. Aber wie frei und lebendig ist hier alles, wie undogmatisch und anspruchslos — gegen die gedankliche Enge und die steife, künstliche Phantastik, die gewöhnlich im Pietismus begegnet. Natürlich können auch hier Selbsttäuschungen mit unterlaufen. Es ist mir sogar sicher, daß dies ganze Denken von einer leichten Wolke von „Phantasiereligion“ getragen wird. Aber diese Phantasiereligion wird nicht — wie sonst so oft — ein wallender Dunst, der am Ende den Gott in der Brust umnebelt und erstickt. Sondern sie ist nur der glückliche bildhafte Vorstellungsausdruck einer in Gott ruhenden Seele. Denn das ist überall der Grundton: das Eingestelltsein auf das Fließen und Weben der umgebenden übersinnlichen Welt.

In dieser Welteinstellung liegt freilich, wenn man so will, ein „okkultes“ Element. In der Tat ist Gertrud Prellwitz „Okkultistin“ und „Theosophin“, — aber beides in denkbar geläutertster Form. Vor reichlich 10

*) Aus „Gottesstimmen“.

Jahren hat Gertrud Prellwitz viel von Steiner gelernt, als noch Niemand von ihm sprach. Aber sie ist längst über ihn hinausgewachsen. Man darf wohl sagen: sie hat das Echte an ihm übernommen und das Unechte abgestoßen. Ich sehe es so: die „medialen", die „okkulten" Kräfte — soweit sie wirklich vorhanden sind — haben an sich mit Gott ebensowenig etwas Besonderes zu tun wie die sinnlich wahrnehmbaren Vorgänge in der Natur. Wer sich mit diesen Kräften befaßt, kommt Gott um keinen Schritt näher als der Nichtokkulte, auch wenn er es zu einer solchen Meisterschaft in ihrer Aufnahme und Handhabe bringt wie Steiner. Indessen es handelt sich hier doch um Kräfte, die lediglich auf das menschliche Seelenleben gerichtet sind. Es handelt sich nicht um Kräfte zwischen Dingen, sondern um Kräfte von Seele und Seele (wie bei der „Hypnose" und der Gedankenübertragung) oder von Seele zu Natur — aber die Natur als Gesamtheit genommen. Und deshalb sind diese Kräfte doch auch wieder für das religiöse Verhältnis von besonderer Bedeutung. Die letzte „Einheit der Seele mit Gott" — soweit man davon überhaupt reden darf — vollzieht sich freilich in einem von der Erkenntnis nicht erreichbaren metaphysischen Grunde. Aber damit werden doch zugleich allerlei Seelenkräfte angespannt. Es wird der Kontakt hergestellt zwischen dem Einzelwillen und dem „Willen in der Natur". Das kleine Lebenszentrum des menschlichen Ichs wird in organische Verbindung gebracht mit dem Kraftstrahlenbüschel des universalen Ichs. Und dabei dürften nun doch vor allem diese geheimnisvollen „medialen" Kräfte wirklich als „Medium" wirken, als Mittelkräfte zwischen Mensch und Gottnatur. Es steht nun freilich sicherlich so, daß die „Gottinnigkeit" durchaus nicht durch das Studium dieser okkulten Kräfte erreicht wird; sie wird im Gegenteil durch die bewußte Beschäftigung eher gestört als gefördert. Sie wächst in alle Wege nur aus dem Gutsein der Seele, aus der lebendigen, unreflektierten und unbeschauten Herzensgüte und Erlösungssehnsucht des innersten Menschen heraus. Aber ein Mensch, der immer wieder diese Verbindung gewinnt, wird doch am Ende aufmerksam auf ihre Zusammenhänge und empfänglich für die allerfeinsten Gottesregungen in der Brust. Dann „hört" er förmlich die „Stimme Gottes" und ist seines Willens ganz genau sich bewußt. Ein Einschlag von „Okkultismus" findet sich in diesem Sinne in jeder Art von prophetischem Bewußtsein. Aber der ist kein Prophet, der nun von diesen okkulten Kräften als einer höchst interessanten Sache gefesselt wird und Gott darüber vergißt. Bei Steiner ist dies, wenn ich recht sehe, weithin der Fall. Steiner ergeht sich in der medialen Welt mit großem Selbstvertrauen und glaubt dabei, die „höheren Welten" von innen schauen zu können. Er tut dies aber augenscheinlich, ohne von Gott und dem Guten im strengen Sinn sonderlich berührt zu sein. Wenigstens seine oft recht häßliche Stellung zu seinen Gegnern spricht nicht dafür. Auch kann ich in seinen Schriften von dem Herzschlag eines gotthingegebenen Menschen nicht eben viel entdecken. Ganz anders Gertrud Prellwitz. Sie kümmert sich gar nicht um die okkulten Kräfte als solche und würde davon kaum etwas wissen, wenn sie ihr nicht als Organe Gottes ungewollt zum Bewußtsein kämen. So lebt sie in Gott wie ein alttestamentlicher Prophet, der sich von Gotteskräften umgeben weiß, der Stimmen hört, die er nicht sucht, allerlei tun muß, was er gar nicht will. Aber sie denkt nicht daran, mit Steiner künstliche Konzentrationsübungen zu machen und sich um eine „Schau" der „höheren Welten" zu bemühen. Es ist ein gutes Zeichen für die Echtheit ihres Werkes, daß die eigentlichen indisch-theosophischen Neigungen bei ihr in den letzten Jahren immer mehr zurückgetreten sind.

Statt dessen ist der Christusgeist gewachsen und hat die Synthese von Mystik und Prophetismus in ihrer Religion erst recht geschlossen. Wer möchte bei Steiner von Christusgeist sprechen? „Christusgeist" ist ein Lieblingswort der Dichterin. Vor Jahren hat sie einmal in einem theosophischen Kreis gesprochen, der die baldige Wiederkunft Christi in menschlicher Gestalt erwartete. Sie sprach statt dessen vom „Christusgeist" und forderte auf, die Herzen ihm zu öffnen. Man merkte kaum den Unterschied, — und der bekannte Theosoph Hübbe-Schleiden bemerkte: „Wie haben wir heute unter dem Christusgeist gestanden!" Realster Christusgeist ist es, worum Gertrud Prellwitz ringt und wovon ihr Schaffen erfüllt ist. Christusgeist ist ihr starker Glaube ebenso wie ihre immer wache Liebe. Und wenn sie schaurige Gegenwart in bodenlosem Optimismus für „Gnadenzeit" hält und mitten in den Herbststürmen unsrer Tage den künftigen Frühling aufsteigen sieht: so mag man das verstiegen nennen — aber ist es nicht „Christusgeist"?

Freiberg Reinhard Liebe

Brief an den Herausgeber

Mainz-Bretzenheim, den 5. Juli 1922

Sehr verehrter Herr Professor!

Ich weiß Keinen, dem ich meine theologischen und kirchlichen Nöte lieber klagte als Ihnen: Selten habe ich so viel Gerechtigkeit und Wohlwollen erlebt als an Ihnen. Beide haben auch nicht versagt, als Ihnen mein Wandel in religiösen, kirchlichen und politischen Fragen immer deutlicher werden mußte. Das ist mir ein doppelt großes Erlebnis gewesen. Wie rasch ist man bei den Allermeisten „erledigt", wenn man nicht mehr „mittut": sie haben nur sachliche, keine persönlichen Interessen. Sie wissen, auch wenn sie die Normalchristen zu sein behaupten, nichts davon, daß Gott Liebe ist, d. h. daß er nur persönlich und nicht sachlich, machtpolitisch interessiert ist. Er kennt nur Menschenherzen, keine Parteien, keine Bekenntnisse. Es ist grauenhaft, wie sehr das kirchliche Parteitreiben alle christlichen Impulse und Tugenden auslöscht! Wie erquickend sind da die wenigen Ausnahmen! Da mir nun die positive Theologie und Praxis eben auch zu wenig ist, „bin ich ziemlich allein auf weiter Flur". Noch ist man damit zufrieden, Partei wider Partei, Bekenntnis wider Bekenntnis zu setzen. Das ist das Grauenhafte. So können wir zu keiner einheitlichen evangelischen Kirche kommen. Meine Gedankengänge werden Ihnen wahrscheinlich wenig liegen, aber ich darf Ihrer Aufmerksamkeit und Geduld gewiß sein. Ich brauchte Sie damit nicht zu behelligen, wenn es leichter wäre, für seine Arbeiten heute einen Verleger oder Redakteur zu finden.

Zum Fall Leimbach im Zusammenhang mit der Präambelfrage möchte ich mich kurz äußern. Wieder einmal ein „Fall", der die Einheitlichkeit der evangelischen Kirche bedroht. Ich erschrecke vor dem Leichtsinn, mit dem er wieder allenthalben ausgeschlachtet wird! So leicht kann man in der evangelischen Kirche berühmt werden! So gar sehr sind wir auf kirchenpolitische Sensationen eingestellt!! Selbst die sehr zurückhaltende Zeitschrift „Christentum und Gegenwart" widmet dem „Fall" breiten Raum, ein bei ihrer vornehmen Haltung fataler Schönheitsfehler! Ich hasse all die Nummern, die sich mit dem „Fall" beschäftigen. Ich ertrage es nicht, daß man so breitspurig in der Öffentlichkeit von unseren inneren Gegensätzen spricht. Es geht mir gegen den Korpsgeist und mein pastorales Ehr- und Anstandsgefühl.

Ein mehr oder minder junger Pfarrer ist in religiös-theologischen Entwicklungsnöten. Die heidnische Stufe seiner Lebensentwicklung hat er hinter sich. Er hofft und bangt und ringt auf der jüdischen. Das Evangelium ist ihm die neue große Moral. Oder er hat es bloß in der Umdeutung der großen deutschen idealistischen Philosophie und Dichtung. Meinetwegen! Er muß hindurch! Aber nun die Andern bekämpfen und seine Art als die christ-

liche zu setzen, geht doch nicht wohl an. Das Ärgste ist in solchen Fällen das Schelten auf veraltete Dogmen. Die sind vielfach spröde für uns, enthalten aber die neutestamentliche Wahrheit, daß Christentum etwas ganz Neues, eine reale innere Neuschöpfung des Menschen durch den Jesus-Christus bedeutet. Nicht Jesuskult, nicht Christusschwärmerei ist das Heil, sondern der Jesus-Christus des ganzen Neuen Testamentes. Ohne reale Auferstehung und Erscheinungen des Auferstandenen, ohne Ausgießung seines Geistes wäre es zu keinem Christentum, keiner Kirche gekommen. Insofern besteht die Präambel durchaus zu Recht, ohne daß ich der Meinung wäre, sie zu einer Knute für werdende Theologen werden zu lassen. Und die sollten sich nicht darüber beschweren, die in der Demokratie mit ihren Majoritätsbeschlüssen ein politisches Ziel erreichten. Die Präambel steht durchaus auf neutestamentlichem Boden. Dort gibt es auch sehr verschiedene christliche Typen, aber alle stehen auf der Grundlage des realiter auferstandenen Herrn, der etwas ganz Anderes ist als irgendein mythisch erhöhter Geschichts- oder Geistesheros.

Ich kenne die Einzelheiten des Falles Leimbach nicht. Sie interessieren mich auch nicht sonderlich. Aber das Unglück scheint mir, daß die evangelische Kirche keinen Augenblick vor solchen Fällen sicher ist und darüber in zwei, drei oder vier Kirchenkörper zu zerfallen droht. Denn glauben wir ja nicht, daß es bloß zu einer Zweiteilung kommt! Damit ist der gewissenhafte evangelische Deutsche nicht zufrieden. Der Grundschade scheint mir der zu sein, daß das idealistische Christentum, zumal auf den Universitäten, zu breiten Raum gewann und das neutestamentliche mehr und mehr einengte und in die Defensive zwang. Damit ist faktisch die Zweiteilung der Kirche gegeben, auch wenn sie noch keine äußere Tatsache geworden ist. Die offizielle Kirche erwartet von ihren Geistlichen das neutestamentliche Christentum, und das mit vollem Recht. Diese aber werden auf rein weltlichen Hochschulen eines gar religionslos gewordenen Staates zumeist von Trägern des idealistischen Christentums vorgebildet und erzogen. Diese Lage ist dem klar sehenden, aufrichtigen Theologen einfach unerträglich, eine Lüge, die nicht ewig weiter gehen darf. Opportunismus und Gleichgültigkeit weiter Pfarrerkreise lassen uns diese Lüge zumeist übersehen. Das akademische Christentum hat keinen Glauben an sich selbst. Das gilt auch weithin von den sogenannten positiven Theologen, die mehr oder minder vom idealistisch-kritischen Universitätschristentum infiziert sind. Die Präambel erinnert uns mit unbequemem Ernst daran, wo wir zu stehen haben, natürlich nicht bloß „mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit“.

Sehr verehrter Herr Professor! Ich weiß wohl, daß ich damit Furchtbares ausspreche. Aber um Gottes und des Gewissens willen kann ich nicht anders. Unser praktisches, pastorales Christentum krankt am akademischen, idealistischen. Dieser Zerrissenheit muß das nachwachsende Pfarrergeschlecht entnommen werden. Die evangelische Kirche kann sonst innerlich nicht zur Ruhe und Kraft kommen. Immer wieder bewegt mich die Frage: Wie kommen wir zu einer einheitlichen evangelischen Kirche? Wir können sie haben, sobald wir sie ernstlich wollen. Aber bei Dozenten wie Pfarrern habe ich den lähmenden Eindruck: wir wollen sie einfach nicht! Wir wollen in bequemem Individualismus und Idealismus weitermachen. Wir wollen forschen und fragen, uns aber keiner überstarken religiösen Wirklichkeit unterwerfen, die unsere Fausterei vernichtigt und in ihren Dienst zwingt. Ich rühme nicht den Glauben der Präambelverehrer noch tadle ich den Unglauben ihrer Gegner, aber an diesem Zwiespalt von idealistischem und neutestamentlichem Christentum ist die Kirche schon lange krank und siech. Und der Fall Leimbach ist mir darum so ärgerlich, weil von Rechts wegen uns stets Hunderte solcher Fälle beunruhigen sollten. Vielleicht besännen wir uns dann leichter auf den Weg der Genesung.

Es ist eine Unnatur, daß das idealistische Christentum so oft als Ankläger des neutestamentlichen auftritt. Es kann doch kein Zweifel sein, daß dieses allein kirchliches Existenzrecht hat und jenes nur das geduldete sein kann. Ich sage das als einer, der selbst 15 Jahre liberaler Theologe war. Da es eine gesunde Entwicklung ist, daß auch der Pfarrer eine heidnische, jüdische und christliche Entwicklungsstufe durchläuft, kann man alle Geduld mit ihm haben. Aber, daß er sich selbstbewußt des idealistischen Christentums brüstet und das andere als minderwertig beiseite schiebt, geht doch nicht wohl an. Aber solches Werden mit all seinen Krisen sollte sich ganz in der Stille vollziehen. Ne scandalum fiat! Wann werden wir diese Weisheit von der katholischen Kirche lernen?! Ich trage schwer daran, daß einst Traub und heute die Häupter des freien Christentums in Bayern so trutziglich und aggressiv den Vertretern des konservativen Christentums gegenüber treten. Das ist Mangel an Gerechtigkeit und Tatsachensinn. Das muß die einheitliche evangelische Kirche zerreißen und uns ganz zur Ohnmacht verdammen. Keine ernstere Frage für uns heute als die: Wollen wir die einheitliche evangelische Kirche auf der Grundlage des ganzen neutestamentlichen Jesus-Christus, oder wollen wir sie nicht?

In dankbarer Verehrung begrüßt Sie Ihr aufrichtig ergebener

Karl Veller

Zur Antwort

Lieber Herr Pfarrer!

Sie begreifen, daß es mir nicht leicht wird, Ihren Brief vom 5. 7. zu veröffentlichen. Schon des persönlichen Eingangs wegen; aber ich darf ihn nicht streichen, weil ich damit die ganze Konzeption Ihres Ergusses zerstören würde. Mehr noch wegen Ihrer Stellungnahme zum Fall Leimbach: ja wer ist denn verantwortlich dafür, daß wir diesen „ganz unmöglichen Fall“ haben? Und wenn er da ist, kann man ihn mit einer großen Geste beiseite schieben? Nebenbei der „mehr oder minder junge“ Pfarrer ist sieben Jahre älter als Sie. Und dann Ihre Verwerfung unsrer akademischen Theologie in Bausch und Bogen usw. Aber es schadet nichts, wenn Andre mit mir ausproben müssen, wie wir diesen Brocken verdauen. Die Hauptsache ist der positive Gedanke, der Sie bewegt, und die reine Leidenschaft, die Sie zwingt: die möchte ich unsern Lesern nicht vorenthalten, und darum gebe ich Ihren Brief ihrer Aufmerksamkeit preis.

Stets Ihr

7. August 1922 Rade

Verschiedenes

Das Markusevangelium. Von Arthur Drews. Jena, Eugen Diederichs 1921. 326 S. 60 Mk., geb. 75 Mk.

Um seine Behauptung von der Ungeschichtlichkeit der Person Jesu zu erhärten, versucht Drews in Form einer Kommentierung des Markus den Beweis, daß nichts, kein Wort dieses Evangeliums auf Geschichtlichkeit Anspruch erheben könne. Markus wird von Drews als Dichtung eines schriftgelehrten Dogmatikers und Astraltheologen des 2. Jahrhunderts angesehen. Er habe die Christusverheißung der Propheten in Geschichte umgesetzt und ins 1. Jahrhundert zurückdatiert. Drews ist in mancher Hinsicht vorsichtiger und zurückhaltender geworden. So erklärt er, daß seine Auffassung von Jesus als Sinnbild einer religiösen Grundstimmung nicht mehr sei als eine Hypothese, freilich besitze sie mehr Wahrscheinlichkeit als die unbefriedigende Konstruktion der historischen Theologie. — Drews zeigt, z. T. mit Recht, wie das Alte Testament zum Orakelbuch und zur scheinbaren Geschichtsquelle gemacht worden ist; aber den Kreuzestod Jesu erklärt er weder durch das himmlische Herbstkreuz der Astraltheologie noch durch den Mysteriencharakter der Erlösungslehre. Er gibt zu, daß nur Grundzüge der Lehre Jesu im Alten Testament vorgezeichnet sind. Das Überragende erkennt er an, was der „Jesussekte“ im Umkreis des Spätjudentums eignet, hat jedoch nicht Verständnis genug für den wesentlichen Unterschied zwischen der evangelischen Ethik und der jüdischen. — Beweise wie die, daß Nazareth nur aus dogmatischen Gründen zur Heimat Jesu gestempelt worden sei, sind mißlungen, und die astralen Kombinationen werden schwerlich auf

Zustimmung rechnen können. Nazaräer bedeute Hüter der himmlischen Geheimnisse; es hänge damit zusammen, „daß das himmlische Nazareth sich im Tierkreiszeichen des Schützen, in welchem der Zweig oder Sproß in der Hand des Herakles aufgeht, bezw. des Skorpions (Skorpionsmenschen, des Hüters der astralen Unterwelt) befindet". Levi soll als Sohn des Alphäus: Sohn des Stiers sein (alpu im Babylonischen = Stier); der Sohn des Stiers aber = Orion = der himmlische Grenzaufseher = Zöllner! Das geht über die Grenzen der Forschung hinaus.

R Schütz

The origin of Pauls' religion. Von J. Gresham Machen, New-York 1921. 329.

Unter diesem Titel hat der angesehene, auch in Deutschland wohlbekannte Theologe ein Buch erscheinen lassen, das weit mehr als einen Beitrag zur Geschichte des Paulinismus enthält: es ist der Entwurf einer Geschichte der Entstehung des Christentums. In der Form einer Kritik an der von dem Verfasser als naturalistisch bezeichneten Konstruktion des modernen Liberalismus, insbesondere auch Boussets, ausgezeichnet durch Gründlichkeit und vornehme Sachlichkeit in der Behandlung der Gegner, klar und lebendig geschrieben, energisch die Hauptsachen heraushebend. Eine treffliche Verteidigung des Supranaturalismus — wir dürfen sagen der Vermittelungstheologie in dem guten Sinn des Wortes, als solche auch deutschen Lesern zu empfehlen.

Freilich kann ich, in so vielem ich dem Verfasser recht gebe, mich an keiner Stelle in meinem Naturalismus erschüttert fühlen. Ein geschickter Sachwalter arbeitet drüben viel zu sehr mit logischen Schlußfolgerungen, sieht eine These für geschlagen an, wenn sie etwas unerklärt läßt, und glaubt die Einheit der Christusvorstellung bei den Überaposteln in Korinth oder den Häuptern der Urgemeinde mit der des Paulus schon bewiesen, wenn es nicht ein rein menschlicher Christus war, den die Judaisten verkündigten. Ein Beispiel genüge: S. 141 f. Drei wichtige Tatsachen seien festestellt, 1. daß Paulus sich als einen Jünger Jesu von Nazareth betrachtete, 2. daß er von den intimen Freunden Jesu ebenso angesehen wurde, 3. daß er reichliche Quellen zur Information über Jesu Leben besaß (Markus, Barnabas, Silas, und die Gespräche beim Apostelkonvent werden dabei hoch eingeschätzt): „Die natürliche Folgerung ist, daß Jesus ein treuer Jünger des wirklichen Jesus war", sonach, daß der historische Jesus Gott war, mindestens für Gott gehalten werden wollte.

S. 191 behauptet Machen: allerwärts in den Paulinischen Briefen sei die Haltung des Paulus gegenüber Christus nicht die des Menschen zum Menschen, des Schülers zum Meister, sondern des Menschen gegenüber Gott. Selbst wenn das absolut zutreffend formuliert wäre, bleibt es eine exegetische Verfehlung ersten Ranges, die keine Berufung auf die Meinung der Meister rechtfertigt, in Römer 9, 5 den Namen „der Allherrscher Gott" auf Jesus zu beziehen. Es ist längst nicht alles als wirklich, auch nur als exegetisch möglich zu erweisen, was die Logik zulassen oder fordern würde: unzählige Nuancen bietet die Wirklichkeit der Geschichte, wo die Theorie sich mit einem Entweder-Oder, oder dem Nicht-Sondern, vordrängt. Machen versteht meisterlich zu formulieren, knapp, klar, behältlich, aber die Formeln ersticken das Gefühl, in dem für die Exegese die letzte Entscheidung liegt, selbst bei Machen. Hütet euch vor den Formeln!

A Jülicher

Plotin. Forschungen über die Plotinische Frage, Plotins Entwicklung und sein System. Von Dr. Fritz Heinemann. Leipzig, Felix Meiner 1921. 318 S.

Der Verfasser, der uns schon vor Jahren eine bedeutsame, leider unseres Wissens bisher wenig beachtete Kant-Schrift schenkte (Der Aufbau der Kantischen Kritik der reinen Vernunft und das Problem der Zeit. Gießen, Töpelmann 1913) tritt hier mit einem neuen wertvollen Beitrag zur Philosophiegeschichte an die Öffentlichkeit.

An dem Ausgang antiker Geistesgeschichte steht das Achtung gebietende Gedankengebäude des Neuplatonismus. Es hat den Zusammenbruch der Alten Welt überdauert und ist immer und immer wieder in den Köpfen christlicher Denker zu neuem Leben erwacht. Es ist der letzte Versuch griechischen Denkens, sich des übermächtigen Einflusses des jugendlichen Christentums zu erwehren und das Erbe des Griechentums der Nachwelt zu überliefern. Es ist der gewaltigste Versuch des Abendlandes, auf dem Wege des Denkens sich zu Gott zu erheben.

Der eigentliche Schöpfer dieses Gedankenbaues ist — Plotin († 270 n. Chr.). So bedeutsam dieser Mann ist, so wenig Beachtung hat er doch bisher in der gelehrten Forschung gefunden.

In mühsamen und dennoch klaren Einzeluntersuchungen bahnt sich der Verfasser den Weg zu seinem Gegenstande. Das von dem Plotinschüler Porphyrius herausgegebene Werk des Denkers „Die Enneaden", wird einer genauen Sichtung unterworfen. Der Anteil der Schüler an dem von ihnen herausgegebenen Werk des Meisters wird auszuscheiden und der „echte Plotin" herauszustellen versucht. Auf Grund der so gewonnenen Ergebnisse wird ein „Grundriß der Entwicklung des plotinischen Denkens" entworfen und nun erst das System Plotins ausführlich dargestellt.

Jahrelanger fachgelehrter Arbeit wird es bedürfen, um diese auf langwierigen Vorarbeiten beruhende Darstellung in sorgfältiger Einzeluntersuchung nachzuprüfen und zu bewahrheiten. Der Freund der Philosophie wird dies Ergebnis nicht abwarten. Er wird sich gern der sachverständigen Führung des Verfassers anvertrauen und unter seiner Leitung staunend durch den Irrgarten des antiken Schul- und Schriftstellereibetriebes wandern. Er wird mit dem Verfasser das ernste, ja religiöse Ringen jener Männer, die in diesen umfangreichen wissenschaftlichen Untersuchungen mannigfaltigster Art uns lebendig vor die Seele treten, die oft ein ganzes Leben an diese ihre Forscherarbeit gesetzt haben, — nachempfinden, und wird doch gern bereit sein, dem Verfasser zu glauben, daß eine Wiederholung dieser Weltanschauung in der Gegenwart, wie sie sich in mancherlei Anzeichen anzukündigen scheint, weder wünschenswert noch wissenschaftlich möglich ist.

Das Interesse, das die Christliche Theologie an diesem Buche nimmt, dürfte sich auf folgende Punkte konzentrieren: 1. die Auseinandersetzung Plotins mit der Gnosis und dem Christentum, 2. seinen Zusammenhang mit gedanklich ähnlichen christlichen Strömungen, 3. seine Einwirkung auf christliche Denker, 4. die Religionsphilosophie Plotins. Zu allen diesen Punkten wird neues Material gebracht. Durch die Neuuntersuchung oder vielmehr erstmalige Darstellung der Entwicklung Plotins erscheint die Auseinandersetzung mit der Gnosis in einem ganz neuen Licht. Überaus merkwürdig aber ist, daß der Verfasser nachweist, daß sich im Plotinischen Werk ein Buch findet, das aus eben diesem Kreise gnostischer Schüler stammen muß. Seiner über diese Zusammenhänge angekündigten Einzeluntersuchung kann man mit großem Interesse entgegensehen, aber schon diese Arbeit enthält viel über die Untersuchung von Carl Schmidt (Plotins Stellung zum Gnostizismus und kirchlichen Christentum) weit hinausgehende Forschung.

Der Zusammenhang des entstehenden Neuplatonismus mit dem Christentum wird durch die scharfe Herausarbeitung des alexandrinischen Weltschemas (stufenweise Emanation der Welt aus Gott, stufenweiser Wiederaufstieg zu ihm), auf eine neue Basis gestellt und die vom Verfasser angekündigte Arbeit über Ammonios Sakkas, zu dessen Rekonstruktion hier die Grundlage gelegt wird, dürfte da weitere Aufschlüsse bringen. — Der Einfluß Plotins auf christliche Denker wird nur gestreift, etwas eingehender wird der Einwirkung auf Schelling gedacht.

Ganz neu ist die Darstellung der Religionsphilosophie Plotins, die in der früheren Literatur fehlt. Sie wiederzugeben ist hier nicht der Ort; sie bietet aber dadurch ein besonderes Interesse, daß sie sich als das Zentrum der Philosophie Plotins und in gewissem Sinne als ihr Anfang und Ende erweist (insofern Mysterien und im Mysteriensinne verstandener Platonismus Ausgang und andererseits eine Theodizee ihr Endpunkt sind).

Schmädeke

Die Auferstehung der Metaphysik. Von Dr. Peter Wust. Leipzig, Felix Meiner 1920. 284 S.

Der Titel gibt den Grundakkord des Ganzen: bei aller Sachlichkeit gründlichster kritischer Betrachtung ein Hymnus an die Metaphysik, deren Neuerstehen aus langer Knechtung unter die Tyrannis des Kantischen Erfahrungsbegriffes der Verfasser mit einer großen, frommen Freude begrüßt. Er sieht die Autorität Kants bereits gebrochen, den Weg zum Objekt frei und an die Stelle der alles aus sich selbst erzeugenden hochmütigen Vernunft endlich wieder die schauende, demütig verehrende Platons getreten. Die Überzeugung, daß wir hiermit an einem Wendepunkt der europäischen Kultur stehen, und die Stimmung einer glaubensfreudigen Hingabe an das, was da werden will, teilt sich dem Leser mit, wenn die „Achsendrehung des Geistes vom Subjekt zum Objekt" aus der Philosophie der letzten Jahrzehnte nachgewiesen wird, nicht ohne daß Verfasser die Grundlinien einer eigenen „Metaphysik der Besonderung" sichtbar werden läßt. Wir erkennen, wie unter dem verengten Wissensbegriff Kants die Wesensfrage Goethes absterben mußte, wie funktionales Denken und Phänomenalismus, zum Dogma erhoben, vom Historismus unterstützt, der idealistischen Metaphysik das Grab schaufelten; wir beobachten die ersten Spuren neuen schöpferischen Lebens in der gestaltenden Kraft gerade des Logizismus selber, mehr noch in der Heterologie der Freiburger Schule und vollends in der Intuition Husserls; wir sehen die gärende Kraft als Lebensmetaphysik durchbrechen bei Nietzsche, Bergson und Dilthey und zu einer wissenschaftlichen Metaphysik neuen Stiles sich gestalten bei Troeltsch und Simmel, in denen der Verfasser die eigentlichen Bahnbereiter des

Kommenden erblickt. Ein Blick auf die Aufgabe der zukünftigen Philosophie schließt das schöne Buch ab.

W Bruhn

Ludwig Richter. Altes und Neues. Von Karl Budde. Leipzig, Voigtländer 1922. 132 S.

Sechs Aufsätze vereinigt diese neueste Gabe unseres Marburger Alttestamentlers, der durch seltsame Umstände der Altmeister der Ludwig Richter-Forschung geworden ist. Daß er es ist, daß er das Erbe von Eduard Cichorius und Johannes Friedrich Hesse übernommen hat, das beweisen eben diese Blätter. Mit der hingebenden Liebe zum Meister Richter und mit der auf jedes Blatt und Blättchen sich erstreckenden Kenntnis seines gesamten Werkes verbindet Budde den wissenschaftlichen Tiefblick und Weitblick des Gelehrten, der sich schon nach den ersten Jahren seines Forschens und Sammelns auf diesem Gebiet eine unbedingte Überlegenheit gesichert hat. Das zeigt schon dieser erster hier abgedruckter Aufsatz von 1897, der eine kritische Besprechung der damals erschienenen ersten Richterbiographie von Ernst Mohn bietet. Schon dieser Aufsatz enthält eine solche Fülle treffender neuer Beobachtungen, daß er eine zweite originale Richterbiographie im kleinen darstellt. Ihre fast gänzliche Verschollenheit rechtfertigte, ja forderte geradezu die Neuherausgabe dieses und der folgenden Aufsätze, die äußerst wertvolle urkundliche Beiträge zur Jugendgeschichte, zur Blütezeit und zur Spätzeit unseres Meisters enthalten (geschrieben 1902 und 1903 zur Zeit von Richters Jahrhundertfeier). Wir späteren Richterbiographen haben dankbar aus diesen Quellen geschöpft, und die es nicht getan haben, die haben es büßen müssen. So erschließen uns diese ersten fünf Aufsätze Ludwig Richters Leben und Werk in neuer und ungeahnter Weise, und bilden für jeden Richterfreund eine ungemein fesselnde Lektüre. Diese Studien wurden freilich ihrem Verfasser nur dadurch möglich, daß er es verstanden hatte, sich wie Keiner mehr nach ihm eine nahezu vollständige Sammlung des gesamten Richterwerkes mit den kostbarsten und seltensten Stücken zuzulegen. Diese Sammlung, die seit 1907 die Zierde des Stadtmuseums in Essen bildet, ist denjenigen des Kupferstichkabinetts in Dresden und der Kunsthalle in Hamburg ebenbürtig und zum Teil überlegen. Die Geschichte ihrer Entstehung aber schildert nun Budde in dem neuen sechsten Aufsatz, der ein ganzes Drittel des hier angezeigten Buches ausmacht. Für die Richtersammler, zu denen auch ich gehöre, ist dieser Bericht spannender als ein Roman. Unweigerlich stellt sich der bekannte Sammlerneid ein, der darum kein giftiger zu sein braucht, und die wehmütige Erkenntnis, welche Grenzen heute dem Richtersammler unvermeidlich gesetzt sind. Aber man muß es als ein hohes Glück für unser Volk preisen, daß durch Budde unwiederbringliche Schätze von Richters Meisterhand zu einer Sammlung vereinigt sind, die durch Buddes und seines Bruders Uneigennützigkeit vor dem Schicksal bewahrt blieben, in alle Winde zu zerflattern oder gar ins Ausland abzuwandern. Auch daß gerade Essen der Standort dieser Sammlung geworden ist, wollen wir begrüßen, da unser sächsischer Meister auch den Westdeutschen lieb werden möchte und schon als Illustrator der Schriften des rheinischen Volksschriftstellers W. O. von Horn eine starke Beziehung zum Rheinland hatte. Doch dieser letzte Aufsatz enthält noch viel mehr, als etwa bloße Sammleranekdoten. Er zeigt uns in anziehendster Schilderung, wie es Budde gelang, noch seit 1890 in lebendigste Fühlung zu kommen mit allen Persönlichkeiten, die noch das Glück gehabt hatten, Ludwig Richters persönliche Freunde und die Verwalter seines Erbes zu sein. Ihnen allen, besonders Eduard Cichorius, Hoff, Franz Meyer, ist hier ein würdiges Denkmal gesetzt. Auch die nahe Freundschaft mit Wilhelm Steinhausen, der ja als Künstler in gewissem Sinne auch ein Erbe Richters ist, ist in die Darstellung verflochten. Durch seine dreißigjährige Arbeit an und für Richters Werk ist Budde auch der einzig Berufene, den großen Hoffschen Katalog von Richters graphischem Gesamtwerk neu herauszugeben. Dieses wissenschaftliche Werk, das Buddes Arbeit auf diesem Gebiet krönen wird, erscheint in den nächsten Wochen. Der Hauptgewinn für unser Volk aber liegt darin, daß unserem Ludwig Richter, der nach dem Urteil mancher, sogar berühmter Kunstkritiker nunmehr schon „von gestern" sein soll, in Budde ein Anwalt und Herold erstanden ist, dessen gewichtige Stimme nicht überhört werden kann. Braucht aber Ludwig Richter einen solchen Anwalt? Er brauchte ihn vielleicht nicht, wenn unser Volk und vor allem unsere Gebildeten nicht so töricht wären, sich durch kritische Machtsprüche die besten und gesündesten unter unseren Meistern und Führern verleiden und entfremden zu lassen. Und so sind wir Karl Budde auch für seine neueste Gabe von ganzem Herzen dankbar.

Walther Hoffmann

Die Ernte, das heut schon unentbehrlich gewordene, trefflich redigierte „Jahrbuch der Halbmonatsschrift: Das Literarische Echo" (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1922. 259 S.), ist zum dritten Male erschienen. Der schmucke Band, dem freilich diesmal die Bilder fehlen, bringt alle die gewohnten, knappen, aber mit willkommenen kritischen Bemerkungen ausgezeichneten Übersichten über die Literatur von 1921 nach ihren Gattungen im In- und Auslande, ferner eine Fülle literarischer Nachrichten mit eingehendem Namen- und Sachregister, eine bibliophile und eine Bühnenchronik und einen Nachweis der meistgelesenen Bücher nach Ausweis der volkstümlichen Büchereien. Unter den Lieblingsautoren der Leser stehen bedeutsamerweise Herzog und Ganghofer vornan, aber zum Glück kommen doch Freytag, Viebig, Keller, Löns bald hinterher und Sudermann ist immerhin schon etwas zurückgedrängt, dicht neben Dahn und Frenssen, denen er noch den Vorrang abläuft. Daß die „Heilige und ihr Narr" das meistgelesene Buch des Jahres war, wollen wir uns gern gefallen lassen, obwohl der Buchhändler und der private Leihbibliothekar uns vielleicht Anderes verraten würden. — Den Hauptwert des Bandes stellen wieder einige Aufsätze dar, unter denen die bedeutenderen doch hervorgehoben seien. Eine freie und weitherzige, zusammenfassende Würdigung widmet Hans Franck, der Verfasser bedeutsamer und den Durchschnitt weit überragender Dramen („Godiva" und „Freie Knechte", München, Delphinverlag) der „Religiösen Bewegung im modernen Drama". Was eben jetzt Alfred Klaar in seinen „Problemen der modernen Dramatik" (München, Rösl u. Cie 1921) als letzten Grund für die Zerfahrenheit im Drama unserer Tage nachweist, eben den Mangel an jeder religiösen, d. h. übergreifenden Einstellung, das nennt hier Franck mit mächtiger Anklage als Grund des völligen Versagens der Gegenwart in allen Fragen von großem Belange. Wir haben traurige, schlaffe, leere Zeit trotz aller nach innen drängenden Not, weil unsere geistigen Führer keine Ewigkeit haben, weil es keine wahrhaften Menschen mehr gibt. Eine neue Religiosität, die zunächst an keine konfessionellen Schranken gebunden sein müßte, würde auch dem Drama sofort einen neuen Aufschwung und neue Tiefen geben. Die bekenntnismäßige Bindung scheint hier eher eine Hemmung zu sein und der Jude Sorge hatte sein Bestes (im „Bettler", Berlin, S. Fischer) längst gegeben, ehe er, zu seinem Schaden auch als Schriftsteller, zum Katholizismus übertrat. Und sicher hat Franck auch damit recht, daß in den hingewühlten Tiraden von Unruhs „Geschlecht" (Berlin, E. Reiß) viel mehr religiöses Leben und Drängen steckt, als in der katholischen Attrappe einiger Legendenspiele von Dietzenschmidt. Auch dem Juden Buber ist sein Chassidismus nicht zum Heil geworden und hat seine dichterische Halbheit nicht zur Vollendung geführt. Andererseits aber hätte Franck noch auf einige jüdische Dramen hinweisen können, die trotz technischer Unzulänglichkeiten wenigstens die Religion der Demut und der schrankenlos-begeisterten, der aktiven Hingabe an den heiligen, wenn auch zürnenden Gotteswillen in wahrhaft ergreifender Weise ausdrücken. Ich meine Stefan Zweigs „Jeremias" (Leipzig, Insel) und Arnold Zweigs „Die Sendung Semaels" (München, K. Wolff). — Ganz andere Töne mystischer Selbstauflösung ins All schlägt Waldemar Bonsels an, dessen religiösen Dichtungen in unserm Erntebande ein eigener Aufsatz von H. Roselieb gewidmet ist. Und auch P. Feldkellers Keyserlingaufsatz „Philosophie als Kunst" beschäftigt sich natürlich mit Weltanschauungsfragen, die unsre Leser vor allem angehen. Jedenfalls ist der neue Band durchaus geeignet, dem Unternehmen auch in unserm Kreise eifrige Leser und treue Freunde zu werben.

R Petsch

Kleine Mitteilungen. Über den Pfortaer Studententag wird ein ausführlicher Bericht folgen. Nur über den unmittelbaren Eindruck einige Worte. Letzthin ist viel von der „Krisis" der „Jugendbewegung" gesprochen. Wird sie den Weg zur Geschichte und zur schlichten gegenwärtigen Berufserfüllung finden? Und wird sie dabei ihr Eignes, ihre Ursprünglichkeit sich bewahren, wird sie aus ihrer Freiheit heraus gestalten können? Auf solche Fragen war Pforta eine Antwort. Gerade weil diese Jugend mit ihrer eigenen Problematik, die nicht aufgehoben war und hoffentlich nie ihr verloren geht, ganz in der ungeheuren Not der Sache aufging. Hier war kein leeres Diskutieren, und doch keine feste Voraussetzung. Auch nicht die Voraussetzung des „objektiven Jesus Christus der Evangelien" (CW Nr. 26 Sp. 473). Aber dafür war etwas Anderes da: die unbedingte Wahrhaftigkeit und Verantwortlichkeit in dem, was ausgesprochen wurde. Darin lag die Differenz gegen das vorige Jahr: es gab keine „religiösen Erlebnisse"; es gab kein Reden über Religion oder Christus. Und wo man ablehnte, da geschah es nur deshalb, weil man die Identität des Menschen mit seinen Worten nicht auffaßte, weil man gegen jede Einfühlung in religiöse Vorstellungen sich wehrte, und statt dessen nach dem Menschen verlangte, wie er ist, nach der letzten Gründung oder Erschütterung seines Wesens. Darin bestimmte die Jugend. Und darin liegt zugleich der einzigartige Sinn der Tagung. Die Jugend beging auch diesmal Unrecht gegen manche Älteren. Aber das ist nur ausgleichende Gerechtigkeit. Es wäre das Allerverkehrteste, wenn die Älteren wegblieben, weil man ihnen sehr ehrlich die Meinung sagte. Dann setzte man die Person über die Sache und hätte das bitter ernste Ringen verkannt, das gerade von den Jungen her so tief und vorbehaltlos sich bezeugte. Nach dieser zweiten Tagung kann

man sagen: Pforta lebt aus eigener Kraft. Daß sie im Wachsen bleibe und in die Tiefe wirke, ist unsre Hoffnung.

Schon jetzt sei auf das Augustheft der „Tat" (Diederichs, Jena) verwiesen, dessen Aufsätze über den „religiösen Sozialismus" uns noch näher beschäftigen müssen. Mitarbeiter sind: Mennicke (Religiöse Weltgestaltung), Tillich (Kairos), Loew (Von der inneren Lage des religiösen Sozialismus), Hans Hartmann (Zur Kritik des Sozialismus), Eduard Heimann (Die geistige Krise des Sozialismus), Fuchs (Die Aufgabe religiöser Gemeinschaften), Tohn (Die Gottesfrage).

Vom 3.—7. September findet in München der Kongreß für Innere Mission statt. Eröffnungsgottesdienst: Veit-München; Hauptversammlungen: Christentum und Jugendbewegung (Ritter-Berlin), Kirchliches Christentum und religiöser Sozialismus (Althaus-Rostock), Innere Mission und Wohlfahrtspflege (Steinweg-Dahlem), Das Christentum und die weltgeschichtliche Krisis der Gegenwart (Seeberg-Berlin). Näheres beim Verein für Innere Mission, München, Mathildenstraße 6 I.

Anschließend vom 8.—10. September ebenda die Erste kontinentale Konferenz für Innere Mission und Diakonie. Eröffnung: Spiecker-Dahlem. Vorträge: Volksmission, Evangelisation und Apologetik (Hilbert-Rostock und Füllkrug-Dahlem), Kirche und Arbeiterschaft (Slotemaker de Bruine-Utrecht), Evangelische und katholische Liebestätigkeit (Wurster-Tübingen), Internationale Beziehungen der Inneren Mission (Westman-Upsala). Schlußgottesdienst: Soederblom-Upsala. K

Wöchentliche Chronik

Die württembergische Regierung hat als erste deutsche Landesregierung dem Landtage ein Ausführungsgesetz zu Art. 137 der Reichsverfassung vorgelegt. Die Kirchen werden als Körperschaften des öffentlichen Rechts anerkannt; das Besteuerungsrecht der Kirchen wird erweitert; das Konsistorium als Staatsbehörde aufgehoben, die Beaufsichtigung der ortskirchlichen Vermögensverwaltung den Kirchen überlassen, die Bildung örtlicher Kirchenvertretungen wird künftig durch Kirchengesetz, nicht wie bisher durch Staatsgesetz geregelt, womit die (in Württemberg allein gesetzliche) Mitgliedschaft des Ortsvorstehers erlischt. Das Unterrichtswesen und die Bemessung der Staatsleistungen für die Kirchen werden von dem Entwurfe nicht berührt. Rb 339

In Berlin hat die Kirche eine Bestattungsversicherung eingerichtet.

Die Gesellschaft der Glaubensverbreitung ist vom Papste von Lyon nach Rom verlegt worden — vielleicht das erste Zeichen des Bruchs mit dem unbedingten Franzosenkurs der Kurie.

Das Schulgebet soll in Österreich künftig nicht mehr mit Paternoster, Avemaria und Kreuzschlagen, sondern in Form eines allgemeinen religiösen Spruches oder Verses stattfinden.

Das Protestantenpatent samt den sonstigen für die evangelische Kirche in Österreich geltenden staatlichen Vorschriften ist auf das Burgenland ausgedehnt und damit der Weg für den Anschluß der Gemeinden an die evangelische österreichische Kirche freigemacht worden.

Das rumänische Unterrichtsministerium hat für die jüdischen Schulen die von diesen eingeführte madjarische Unterrichtssprache verboten und entsprechend dem Frieden von Trianon das Hebräische als Muttersprache verlangt. Wartb 30/31

Die führenden russischen Geistlichen, die die neue freie Kirche nicht anerkennen, werden abgesetzt. Religionsunterricht darf in Kirchen und Privathäusern (in den Schulen ist er abgeschafft) nur an Personen über 18 Jahre erteilt werden. Rb 336. — Die Taufe darf nach einem Beschlusse des an Stelle des Synod getretenen Obersowjet, wie die Times mitteilt, nur an Personen über 18 Jahren vollzogen werden. epd.

Die letzte Versammlung der Baptist Union in Leicester hat darüber beraten, wie der Zunahme der Zahl der nichtakademischen Pfarrer zu steuern sei. RefKZ 29

Von Personen. Berufen: Privatdozent F. Baumgärtel in Leipzig zum Ordinarius für AT in Rostock. Ernannt: Pastor i. R. Otto Albrecht-Naumburg zum Honorarprofessor in Halle. Gewählt: Prof. Hans Preuß-Erlangen zum Rektor. Gestorben: Pastor Calaminus-Elberfeld, Ehrenmoderator des Reformierten Bundes. ESt

Verantwortlicher Herausgeber: D. Martin Rade
Schriftleiter: Dr. Hinrich Knittermeyer
Marburg a. L.

Den Freunden der Christlichen Welt seien besonders empfohlen folgende Bände aus der

SAMMLUNG BRÜCKEN

Staat und Kirche bei Alexandre Vinet

Von Prof. **Carl Paira** Preis 30 Mark

„Das Buch gibt eine gutbegründete, wohldurchdachte und klare, überall deutlich die Beziehungen zur **deutschen idealistischen Philosophie** hervorhebende Darstellung der auf **Trennung von Kirche und Staat** gerichteten Gedanken Vinets. In der Kirche der französischen Schweiz ist Vinet der Vater des Trennungsgedankens; er nimmt überhaupt in der französischen Theologie des letzten Jahrhunderts eine Stellung ein, entsprechend derjenigen **Schleiermachers** bei uns. — Die Arbeit ist **in hohem Grade zeitgemäß** und wird durch ihre Wichtigkeit für die grundsätzliche Frage des Verhältnisses von Staat und Kirche **allgemeine Teilnahme** erwecken." Mitteldeutsche Zeitung

ERNEST RENAN
Der Dichter und der Künstler

Von Prof. Dr. **Walter Küchler** Preis geh. 30 M., geb. 60 M.

„Das Buch ist wohl **das erste** in der deutschen Literatur, das sich die Aufgabe setzt, Renans Entwicklungsgang darzulegen und sein Wesen zu erfassen. Es ist keine Lebensgeschichte Renans, keine Wiedergabe seiner Werke, die hier vorliegt: **der Kern seines Denkens und Schaffens**, das **Geheimnis seines innersten Fühlens** soll dem Leser nahegebracht werden. — Das Buch **wird bei jedem gebildeten Leser Interesse erregen.**" Neue Preuß. Kreuz-Zeitung

Neue Fichtefunde
aus der Heimat und Schweiz

Von **Maximilian Runze** Preis 30 Mark

„Das für jeden **Fichtefreund unentbehrliche** Buch .... läßt uns Fichte von einer **neuen, zumeist unbekannten** Seite sehen." Der Tag

„.... einen **sehr wertvollen Beitrag** zur Biographie Fichtes. Wer sich eingehend mit Fichte beschäftigt, darf an diesen Fichtefunden **nicht vorübergehen.**" Badische Schulzeitung

Die Geisteswelt Ulrich Zwinglis
Christentum und Antike

Von **Walther Köhler** Preis 30 Mark

„Es ist mit **wissenschaftlicher Zuverlässigkeit**, in **lesbarer Darstellung** und mit erfreulich reicher Zahl wichtiger Zwingliworte ein Bild des Schweizer Reformators gegeben, der eben doch mehr bedeutet, als daß er nur als Schweizer angesehen werden könnte." Literarisches Zentralblatt

„**Eine reife Frucht** vieljähriger lokaler Zwinglistudien" Evangelische Freiheit

Preise für die Zukunft unverbindlich

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart / Gotha

Versammlungskalender

12.—13. September: Freunde des Freien Protestantismus Braunschweig
15.—17. September: Evangelischer Bund Cassel
16.—17. September: Bund für Gegenwartchristentum Oybin
24.—26. September: Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Hannover
25.—27. September: Deutscher Pfarrertag Leipzig
2.—4. Oktober: Gustav Adolf-Verein Erlangen
3.—5. Oktober: Bund für Gegenwartchristentum Elgersburg

Bund für Gegenwartchristentum

Elgersburg 2.—5. Oktober

Wo nicht anders angegeben, im „Deutschen Kaiser".

Montag, 2. Oktober, nachm. 5 Uhr Generalversammlung der FCW. — 8 Uhr: Empfangsabend auf der Burg.

Dienstag, 3. Oktober, 8 Uhr Andacht in der Halle der Burg: Engelhardt. — ½9—10 Uhr Sonderversammlungen in der Rüstkammer u. s. f. — 10 Uhr Versammlung des Verbandes des Freien Protestantismus: v. Soden (Breslau) über **Die Pflicht zur Kirchenpolitik.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 4 Uhr Spaziergang. — 6 Uhr Vortrag (Einladung durch die FCW): Karl Barth (Göttingen) über **Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie.**

Mittwoch, 4. Oktober, 8 Uhr Generalversammlung des BFV in der Rüstkammer, der FFV im Deutschen Kaiser. — 10 Uhr Erste Hauptversammlung: Vortrag von Hermelink (Marburg) über **Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — ¼4 Uhr Weihespiel Der arme Heinrich von Gerhart Hauptmann, dargeboten von der Dresdener Ortsgruppe des BGC. — 6 Uhr Freundesandacht in der Kirche. — 8½ Uhr Sonderversammlung des AEPMV: Vortrag von Devaranne (Berlin) über **Drei Wege zum Heil Ostasiens** (Keyserling, Eucken, Wilhelm) im Deutschen Kaiser, Generalversammlung des BGC Sachsen in der Rüstkammer.

Donnerstag, 5. Oktober, 8 Uhr Andacht in der Kirche: Mensing. — 9 Uhr Vorstandssitzung des BGC auf der Burg. — 10 Uhr Zweite Hauptversammlung: Vortrag von Privatdozent Dr. med. Müller-Zehme (Leipzig) über **Die Ueberwindung der mechanistischen Biologie.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 4 Uhr Spaziergang.

Gäste außer bei den Mitgliederversammlungen willkommen.

Anfragen auf Doppelkarte mit Antwort an Pfarrer Engelhardt, Schloß Elgersburg: „Ich melde mich zur Tagung des BGC von . . bis . . (. . Nächte) an. Ich wünsche Unterkunft in Burg, Privathaus, Gasthaus und täglich Frühstück, Mittagessen, Nachmittagskaffee, Abendbrot. Ich verpflege mich selbst." — Auf Burg nur für Gäste, die die ganze Zeit bleiben und dort verpflegt werden; Nachtquartier 10 Mark, andere Preise freibleibend.

Voranzeige!

Im Oktober erscheinen die mit Spannung erwarteten **Erinnerungen Kaiser Wilhelms II.** unter dem Titel:

Ereignisse und Gestalten

aus den Jahren 1878/1918

geb. ca. M. 150.—

Da dies Werk nur in einer **bestimmten** Auflagenhöhe gedruckt und schnell **vergriffen** sein wird, bitte ich schon **jetzt** um frdl. Aufgabe Ihrer evtl. Bestellung und folgt **Zusendung sofort** nach **Ausgabe porto- u. verpackungsfrei** gern auf Quartalkonto.

Stets gern zu Diensten

Theodor Rother, Inh. W. Stöver

Buchhandl. f. Theologie, **Leipzig.**

Hess. Diakonieverein

gewährt gebildeten evangelisch Mädchen von 18—33 Jahren Ausbildung in Kranken- und Gemeindepflege (Staatsexamen) auch als Küchenschwester, in Hanau, Nordhausen, Hamburg, Darmstadt. Auskömmliche Bezahlung und Altersversorgung.

Näheres durch **Konsistorialrat Noack, Darmstadt,** Wittmannstr. 22.

Dr. **4ling Seife**

Hersteller **J. Kron, München**

Unerreicht in Duft und Güte!

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Hausschuhe

aus Militärtuch, Ledersohle mit Absatz u. Kappe, liefert in Herrengrößen 40—46 Mk. 125.—, Damengrößen 36—42 Mk. 108.—, Mädchengrößen 30—35 Mk. 96.—, Kindergrößen 24—29 Mk. 84.—, mit Ledervorderkappe Mk. 8.— pro Paar mehr.

Lederhausschuhe

Herrengröße 40—46 Mk. 180.—, Damengröße 36—42 Mk. 168.—, Mädchengröße 30—35 Mk. 156.—.

Segeltuchspangenschuhe

mit Ledervorderkappen, Damengröße 36—42 Mk. 138.—, Mädchengröße 27—35 Mk. 130.—.

Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.

Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.

Süddeutsche Stoffschuhfabrik Lauffen a. Neckar 10.

Gebildetes, junges Mädchen für möglichst bald gesucht zur Unterstützung der Hausfrau in jeglicher Hausarbeit (2 Kinder von 2 und 5 Jahren; kleiner Garten am Haus, Waschfrau vorhanden). Voller Familienanschluß, gute Bezahlung, Gelegenheit zur Pflege geistiger Interessen.

Frau Studienrat **Wild**
Schwäbisch Hall, Württemberg.

Gesucht aufs Land, als Stütze der erholungsbedürftigen Hausfrau, ein in allen häuslichen Arbeiten, insbesondere Nähen, bewandertes Fräulein, der auch die Beaufsichtigung eines 9jährigen Mädchens obliegen würde. Hilfskräfte vorhanden.

Frau Dr. **Haller**
Naundorf bei Großenhain, Sachsen.

Anzeigen

in der „Christlichen Welt" finden weitgehendste Beachtung in den besten geistig hochstehenden Kreisen und ihrer Frauenwelt!

„Etwas Festes muß der Mensch haben, daran er zu Anker liege, das nicht von ihm abhange, sondern davon er abhängt." Matthias Claudius

Festland

Wege zur Wirklichkeit

Von D. Dr. h. c. Paul Jaeger

(Freiburg i. B.)

Unter obigem Leitspruch stellt sich Jaegers Behandlung der überzeitlichen Fragen nach Gewißheit, Wirklichkeit, Gott und Not, dem letzten Grund des Sittlichen und der Steigerung der Kraft Christliche Überzeugung zu begründen — nicht durch Beweise, von denen keine Menschenseele lebt, noch je leben wird, sondern durch die aus der Tiefe aufwachsende felsenfeste Gewißheit, die in des Lebens Leid am sichersten gefunden wird, — ist das Ziel, zu dem hier ein ehrlicher Mensch dringt, ausgestattet mit dem Rüstzeug des erfahrenen Theologen und gelehrten Philosophen, getrieben vom Geiste der Wahrheit und vom Mut des Bekennens. Deshalb mag er vielen zum Führer werden; sein tiefinnerliches Buch aber wird jedem, der danach greift als aufrichtig Suchendender zur Klärung dienen zwischen all den verwirrenden Relativitäten und zum Trost und Halt in der Nacht der Sinnlosigkeit. Besinne dich! ruft es dem Menschen dieser Tage zu; willst du eindringen in dies wunderliche Dasein und festen Fuß darin fassen, zuvor erkenne dich selbst!

Preis geheftet 50 Mark, gebunden 80 Mark
für die Zukunft unverbindlich

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 30 Mark Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 12 Mark, Ausland 20 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan, Mexiko, Persien, Siam mit 100 % Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Arabien, Liberia, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60 % Aufschlag — Einzelnummer 3 Mark; Probenummer unentgeltlich — Anzeigengebühr die viergespaltene Millimeterzeile 2 Mark; ⅓ Seite 650 Mark, ¼ Seite 500 Mark, ⅛ Seite 270 Mark. Bei Wiederholung Rabatt nach Übereinkunft — Postscheckkonto Erfurt 2422
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha